

Zeitschrift:	Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber:	Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band:	97 (2024)
Artikel:	Hebammenleben : Einblicke in die Arbeit der Hebamme Louise von Arx-Moll (1916-2019). Ein Oral-History-Projekt
Autor:	Hiltbrunner, Edith
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1065776

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ein helles Lichtlein ist erglommen
 Ein Kindlein ist zur Welt gekommen
 Es ruht in den Kissen, den weissen, den warmen
 Sein Seelchen, es ruht noch in Traumes Armen
 Es regt die Flügel erst leise, leise
 Es rüstet sich für die Lebensreise
 Nur Mut du kleines Seelchen Du
 Und wage den Flug zum Ziele Glück zu!»

(Privatarchiv Franziska von Arx, Tagebuch von Louise Moll,
 Glückwunschspruch zur Geburt, 5.8.1944.)

Hebammenleben. Einblicke in die Arbeit der Hebamme Louise von Arx-Moll (1916–2019)

Ein Oral-History-Projekt

Edith Hiltbrunner

¹ Einleitung

Louise von Arx-Moll, geboren 1916 und aufgewachsen auf dem elterlichen Bauernhof in Härkingen, liess sich während des Zweiten Weltkriegs in St. Gallen zur Hebamme ausbilden.¹ Nach Erhalt des Hebamme-Diploms² arbeitete sie als Gemeindehebamme in den Dörfern Gunzgen, Härkingen und Egerkingen. Sie leitete bis in die Siebzigerjahre rund 270 Geburten und betreute Mütter und Säuglinge während des Wochenbetts und der Stillzeit.³ Louise von Arx-Moll arbeitete mit Ärzten⁴ aus der Region zusammen⁵ und bildete sich regelmäßig weiter.⁶ Im Rahmen ihrer Tätigkeit als Hausgeburtshebamme hatte sie Kontakt mit Familien aus unterschiedlichen Gesellschaftsschichten und mit Menschen aus Minderheitsgruppen, und sah in viele Privatleben hinein.

¹ Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

² Privatarchiv Franziska von Arx, Diplom für Louise Moll als Hebamme, Sanitätskommission des Kantons St. Gallen, 5.10.1944.

³ Ebd., Tagebuch von Louise Moll, geführt vom 18.10.1943 bis 5.10.1944; Geburten-Register von Hebamme Louise von Arx-Moll, 1945–1975.

⁴ In den Quellen werden ausschliesslich Ärzte genannt; Ärztinnen nie.

⁵ Privatarchiv Franziska von Arx, Geburten-Register von Hebamme Louise von Arx-Moll, 1945–1975.

⁶ Ebd., Bescheinigung für Louise von Arx-Moll, Hebammenwiederholungskurs, Frauenspital Basel, 30.6.1954.

Sie wurde Zeugin von intimen Augenblicken, von Verletzlichkeit, Schmerz, Hoffnung, Enttäuschung, Trauer, Freude und Glück. Im höheren Alter blickte sie mit Zufriedenheit auf ihren Beruf und ihre Erfahrungen zurück:

«Ich habe viel Schönes erlebt. Ich muss sagen, es ist ein schöner Beruf. Es ist ein verantwortungsvoller Beruf, und ich kann sagen, mit Gottes Hilfe habe ich es geschafft. Auf ihn habe ich vertraut, und es war gut so.»⁷

Der vorliegende Beitrag gibt in zwei längeren Kapiteln einen Einblick in Louise von Arx-Molls Arbeitsleben als Hebamme. Er thematisiert ihr Wirken im historischen Kontext von katholischem Milieu der 1940er bis 1970er Jahre und traditionellem Rollenbild der Frau. Es geht um weibliche Berufstätigkeit, um die Frage der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Gleichberechtigung und um den Wandel in der Medizin.

In einem ersten Kapitel wird Louise von Arx-Molls Biografie – u.a. basierend auf Methoden der *Oral History* und Quellen aus dem Privatarchiv der Familie von Arx – erarbeitet und in historische Entwicklungen eingeordnet: Wie ist Louise von Arx-Moll aufgewachsen? Warum wollte sie Hebamme werden? Wie hat sie die Ausbildung an der Frauenklinik St. Gallen erlebt? Wie vernetzte sie sich innerhalb ihres Berufs? Wie hat sie Familienarbeit und Berufstätigkeit vereinbart? Wie wichtig war ihr der katholische Glaube und wie pflegte sie ihn? Wie hat sie den Wandel des Hebammenberufs erlebt?

Das zweite Kapitel besteht aus dem mit Anmerkungen versehenen Transkript des Interviews mit Louise von Arx-Moll, durchgeführt im Jahr 2005. Einige ausgewählte Aussagen werden im ersten Kapitel kontextualisiert. Ich fragte Louise von Arx-Moll im Interview, wie Hausgeburten in solothurnischen Gemeinden von 1945 bis 1975 verlaufen sind, welche katholischen oder volkstümlichen Bräuche gepflegt worden sind, wie der Umgang mit Fehl- und Totgeburten war und wie sie die Geburt ihrer eigenen Kinder erlebt hat. Zwischen Louise von Arx-Moll und meiner Familie mütterlicherseits bestand eine besondere Beziehung,⁸ weswegen ich sie im Rahmen eines Forschungssemi-

7 Oral-History-Interview mit Louise von Arx-Moll vom 7.3.2005.

8 Louise von Arx-Moll hatte meine Grossmutter bei all ihren fünf Geburten begleitet. Während der dritten Geburt zeigte sich, dass es Zwillinge waren. Ein Kind, meine Mutter, lag in einer Beckenendlage und kam gesund zur Welt. Das andere Kind lag quer. Louise von Arx rief einen Arzt hinzu (ein Stellvertreter des Hausarztes der Familie). Laut Erzählungen meiner Grossmutter entschied der Arzt trotz Drängen von Louise von Arx erst spät, sie ins Spital zu verlegen. Das zweite Zwillingsmädchen, Maria, kam im Spital Olten nach einer Wendung tot zur Welt. Es war das einzige lebensfähige Kind, das Hebamme Louise von Arx in ihrem Berufsleben verlor. Trotz dieser schlimmen Erfahrung gebar meine Grossmutter auch die beiden jüngsten Kinder zu Hause, unterstützt von Louise von Arx. Sie hatte volles Vertrauen in «ihre» Hebamme. Meine Gross-

nars an der Universität Freiburg zum Thema Volksfrömmigkeit im 19. und 20. Jahrhundert⁹ für ein Interview angefragt hatte.

Im Zentrum dieses Beitrags steht die *Oral History*. Als «mündlich erzählte Geschichte» zu übersetzen, umfasst dieser Begriff drei verschiedene inhaltliche Ebenen. Zum einen ist *Oral History* ein Methodenbegriff. In einem Interview werden geschichtliche und persönliche Erfahrungen mündlich erfragt und die Erzählungen aufgezeichnet. Durch die Aufzeichnung als Audio-Datei oder Video und die anschliessende Transkription entsteht eine Quelle. Mit *Oral History* bezeichnet man zweitens diese Quellengattung. Die dritte Bedeutungsebene umfasst die Forschungsperspektive: In der Oral History werden bevorzugt Personen oder Personengruppen befragt, die wenige oder keine Quellen hinterlassen haben oder die von der Geschichtswissenschaft lange nicht wahrgenommen worden sind. Oral History eignet sich, um Alltagsgeschichte zu schreiben. Es können mit dieser Methode gezielt «einfache Leute», Menschen am Rande der Gesellschaft oder (mehrfach) diskriminierte Personengruppen befragt und damit eine Geschichte «von unten» geschrieben werden.¹⁰ Dazu gehört auch das Erfragen weiblicher Lebenszusammenhänge der Kriegs- und Nachkriegszeit und des Hebammenberufs am Beispiel der aus einfachen Verhältnissen stammenden Louise von Arx-Moll.

Ein wichtiger Teil des Interviews mit Hebamme Louise von Arx-Moll waren Fragen nach volkstümlichen Bräuchen im Zusammenhang mit der Geburt. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein war das Leben von Mutter und Kind bei der Geburt gefährdet. Im Katholizismus (und auch in anderen Religionen) gab es religiöse und volkstümliche Bräuche, die zum Ziel hatten, Mutter und Kind wohlbehalten durch die Geburt zu bringen, das Neugeborene in die Gemeinschaft aufzunehmen und die Mutter wieder in das gesellschaftliche Leben zu integrieren. Dazu gehörten beispielsweise die Nottaufe, die Einschränkung der Bewegungsfreiheit der Mutter während des Wochenbetts, die Aussegnung der Mutter nach der Geburt, die Taufe des Säuglings oder das Pflanzen eines Baumes.¹¹ In diesem Zusammenhang wird der Begriff Volksfrömmigkeit ver-

mutter erzählte jedes Jahr am Geburtstag meiner Mutter von dieser schwierigen Geburt und erinnerte sich an ihre tot geborene Tochter. Persönliche Erinnerungen und Gespräch mit Rita Hiltbrunner-Marbet vom 5.5.2024.

⁹ Aussagen aus dem Interview verwendete ich für eine Proseminararbeit, die ich im Rahmen des Proseminars *Religiöser Alltag im 19. und 20. Jahrhundert in der Schweiz* an der Universität Freiburg i. Ü. bei lic. phil. Patrick Geiger schrieb (Wintersemester 2004/05). Titel meiner Proseminararbeit (nicht publiziert): Volkstümliche und religiöse Bräuche rund um die Geburt. Eine Untersuchung der ländlichen Umgebung von Olten, 1940 bis 1970.

¹⁰ Althaus, Andrea/Apel, Linde: Oral History, in: Docupedia-Zeitgeschichte (Version: 1.0), 28.3.2023, <https://docupedia.de/zg/Althaus_apel_oral_history_v1_de_2023>.

¹¹ Hugger 1999, S. 491–496.

wendet, obwohl er in der Wissenschaft nicht unumstritten ist. Kritisiert wird seine ideologische Belastung aufgrund früherer Verwendungen. Zudem wird er von Kritiker:innen einem antiquierten Wissenschaftsverständnis zugeschrieben.¹² Der deutsche Volkskundler und Germanist Wolfgang Brückner erklärt in der kritischen Einleitung zum Standardwerk *Volksfrömmigkeit* in der Schweiz, dass mit dem Wort «Volk» die soziale Unterschicht oder die Massen der Gläubigen gemeint ist. Der Wortteil «Frömmigkeit» benennt «die praxis pietatis, den gelebten Glauben der vielen in ihren Gemeinden und Gemeinschaften zu allen Zeiten.»¹³ Der gelebte Glaube wird deutlich in Brauchtümern und Mentalitäten, Lebensstilen und Haltungen.¹⁴ Dabei werden von der offiziellen Kirche vorgegebene Glaubensinhalte von Einzelpersonen und Gruppen aufgenommen, an ihre Bedürfnisse angepasst und umgewandelt in zeichenhafte, ausdrucksstarke Formen und Bräuche.¹⁵ Paul Hugger hebt die funktionalen Aspekte der Volksfrömmigkeit hervor: Sie unterstütze die Menschen bei Unsicherheit und Hilfslosigkeit und sei später vom «gläubigen[n] Vertrauen in die wissenschaftlichen Fortschritte, vor allem der Medizin», abgelöst worden.¹⁶ Von dem von Hugger angesprochenen Wandel war der Hebammenberuf massgeblich betroffen. In der Nachkriegszeit, während Louise von Arx-Molls Tätigkeit als Hausgeburtshebamme, veränderte sich sowohl der Beruf als auch der Status der Hebammen stark. Hebammen verloren aufgrund der zunehmenden Professionalisierung des Medizinalberufs, dem starken Rückgang der Hausgeburten und der gleichzeitigen Zunahme der Spitalgeburten ihre Unabhängigkeit und wurden zu Hilfskräften der verantwortlichen Ärzteschaften degradiert.¹⁷ Eine weitere Folge dieses Prozesses war der starke Rückgang der Kinder- und Müttersterblichkeit. Im Kanton Solothurn starben in den Jahren von 1900 bis 1910 durchschnittlich 126 von 1000 lebend geborenen Kindern im ersten Lebensjahr. Zwischen 1950 und 1960 überlebten 26 Kinder das erste Jahr nicht. Von 1990 bis 2000 verstarben nur noch fünf von 1000 Kleinkinder.¹⁸ Heute haben Ärzte, Ärztinnen und Hebammen klar zugeordnete Kompetenzen. Die gute Zusammenarbeit der Fachpersonen steht im Vordergrund.¹⁹

¹² Paul Hugger, «Volksfrömmigkeit»: HLS, Version vom 27.12.2014.

¹³ Brückner 1999, S. 24.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Paul Hugger, «Volksfrömmigkeit»: HLS, Version vom 27.12.2014.

¹⁶ Hugger 1999, S. 491.

¹⁷ Marie-France Vouilloz Burnier, «Hebammen»: HLS, Version vom 6.10.2014.

¹⁸ Kurmann 2018, Bevölkerung, S. 75.

¹⁹ Gespräch mit Christine Kaufmann-Maeder vom 3.4.2024.

Die Themen Aufklärung, sexuelle Gewalt gegen Frauen oder Abtreibung sind im Interview nicht angeschnitten worden. Die Frage, wie persönliche Erfahrungen, Moralvorstellungen und vorhandenes oder fehlendes Wissen über den eigenen Körper das Geburtserlebnis geprägt haben, bleibt offen.

Bei meiner Forschung haben mir mehrere Personen geholfen. Grosser Dank gebührt Franziska von Arx (Härkingen),²⁰ Tochter von Louise von Arx-Moll, für die biografischen Angaben, den Zugang zu ihrem Privatarchiv und die Erlaubnis, das Interview und private Fotos zu publizieren.

Die derzeitige Leiterin der Geburtenabteilung des Kantonsspitals Olten, Christine Kaufmann-Maeder (Bern),²¹ hat in einem Gespräch vom 4. April 2024 geholfen, fachliche Aussagen von Hebamme Louise von Arx-Moll in den heutigen medizinischen Wissensstand einzuordnen. Für ihre kompetente Unterstützung bedanke ich mich herzlich.

Ebenfalls danke ich meiner Mutter Rita Hiltbrunner-Marbet (Gunzen)²² für die Recherche zu ihrer verstorbenen Zwillingsschwester und das Gespräch.

Ganz besonders danke ich Rita Lanz, Historikerin (Olten), und Irma Gradient, Historikerin (Liebefeld), für ihre kritischen Anmerkungen, ihre guten Ratschläge und ihre hilfreichen Anregungen zum vorliegenden Text.

² Quellenlage

Dieser Artikel basiert zu einem grossen Teil auf Quellen aus dem Privatarchiv der Familie von Arx und auf dem Interview mit Louise von Arx-Moll, das ich am 7. März 2005 mit einem Diktiergerät aufgezeichnet und nahe der Mundart transkribiert habe.

Das biografische Kapitel stützt sich auf ein Tagebuch, das Louise Moll während ihres Ausbildungsjahrs 1943/44 an der Frauenklinik St. Gallen geführt hat, auf das Hebamme-Diplom, das Hebammenpatent und gesammelte Nachrufe, Briefe und Korrespondenzen mit Behörden. Im Privatarchiv der Familie von Arx befinden sich zudem mehrere Fotoalben und das von Louise von Arx-Moll geführte Geburtenregister. Es enthält Aufzeichnungen von 231

²⁰ Franziska von Arx, geb. 1947, zweites von sieben Kindern von Louise und Alfons von Arx-Moll, Handarbeitslehrerin in Olten und Nuglar, wohnhaft in Härkingen. Gespräch geführt am 5.2.2024.

²¹ Christine Kaufmann-Maeder, geb. 1962, Ausbildung als Hebamme FH/MAS in Erwachsenenbildung. Sie war Dozentin an der Hebamenschule in Bern und leitet seit zehn Jahren die Geburtenabteilung des Kantonsspitals Olten. Wohngemeinde in Bern. Gespräch geführt am 3.4.2024.

²² Rita Hiltbrunner-Marbet, geb. 1957, viertes von sieben Kindern, Damenschneiderin und Schnittmusterzeichnerin, Mutter und Pflegemutter, wohnhaft in Gunzen. Ihre Zwillingsschwester ist bei der Geburt verstorben. Gespräch geführt am 5.5.2024.

Geburten im Zeitraum vom 8. April 1945 bis zum 23. Dezember 1975 und gibt Auskunft über Geburtsort, Zivilstandskreis, Name des Kindes und der Eltern, den Beruf des Vaters, Datum und Zeitpunkt der Geburt, Geburtsverlauf und Wochenbett. Die Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes, *Schweizer Hebamme*, online abrufbar auf E-Periodica, ist ebenfalls eine wichtige Quelle. Hier finden sich u.a. Nachrufe von Hebammen, zum Beispiel von Blanda Wyss (Härkingen) und Julia Heim (Neuendorf).

3 Biografie von Hebamme Louise von Arx-Moll

3.1 Aufwachsen in einer katholischen Bauernfamilie

Louise Moll kam während des Ersten Weltkriegs, am 28. Februar 1916, als sechstes Kind von Anna und Walter Moll-von Arx zur Welt. Sie wuchs mit ihren älteren Geschwistern Walter, Ida, Klara, Marie, Anna und ihrem jüngeren Bruder Max in Härkingen auf dem elterlichen Bauernhof auf. Dieser lag mitten im Dorf, an der Fulenbacherstrasse 26.²³

Härkingen war in den 1920er Jahren eine ländliche Gemeinde mit etwa 550 Einwohnerinnen und Einwohnern.²⁴ Wie in anderen Gäu-Gemeinden war auch in Härkingen der technologische Fortschritt, angestoßen durch die Industrialisierung, im Alltag spürbar. Seit der Eröffnung der Eisenbahnlinie Olten-Oensingen-Solothurn-Lyss im Jahr 1876 gingen immer mehr Bauernfamilien einem Erwerb in Olten, Schönenwerd oder Balsthal nach und führten ihren Betrieb nebenher.²⁵ Die Elektrifizierung des Dorfs erfolgte 1907. Sechs Jahre später nahm die Gemeinde gemeinsam mit Gunzgen, Kappel und Boningen ein Grundwasserpumpwerk in Betrieb. Telefonapparate kamen auf. Gegen Ende der 1920er Jahre waren bereits so viele Fahrzeuge unterwegs, dass die Straßen mit Holzlauge bespritzt werden mussten, um eine zu starke Staubentwicklung zu vermeiden.²⁶

Trotz dieser Veränderungen konnte das landwirtschaftlich und katholisch²⁷ geprägte Härkingen ein Eigenleben bewahren.²⁸ Dorfvereine²⁹ und ka-

²³ Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

²⁴ Einwohnerzahlen von Härkingen: 478 (1910); 535 (1920); 582 (1930). Pfluger/Pfluger/Gschwind 1980, S. 105.

²⁵ Wiesli/Bitterli 1979, S. 35, 40–42.

²⁶ Pfluger/Pfluger/Gschwind 1980, S. 84–90.

²⁷ In den drei Bezirken Gäu, Thal und Thierstein war der Anteil der römisch-katholischen Konfession, gemessen an der Gesamtbevölkerung, kantonsweit am höchsten: Er lag von 1920 bis 1970 bei ca. 85% und sank erst zwischen 1970 und 1990 auf ca. 72%. Kurmann 2018, Kirchen und Religion, S. 267.

²⁸ Brunner 2009, S. 9.

²⁹ In Härkingen gab es in Louise Molls Geburtsjahr einen katholischen Kirchenchor, einen katholischen Arbei-



Abb. 1: Familie Moll-von Arx, 1920, vor ihrem Hof an der Fulenbacherstrasse 26 in Härkingen. Von links: Bruder Walter mit Pferd, Onkel Oskar Moll, Vater Walter mit Louise auf dem Arm und Anny an der Hand. Daneben stehen die älteren Schwestern Marie, Kläry und Ida (von links). Am Zaun stehend Mutter Anna mit Gartengerät. (Privatarchiv Franziska von Arx, Härkingen.)

tholische Sitten und Bräuche spielten in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle;³⁰ sicher bis zum Ende der Blütezeit des Katholischen Milieus in den 1950er Jahren. Die Religion zeigte sich in kirchlichen Riten, in gemeinsam gepflegten Bräuchen und Frömmigkeitsformen, in Lebensregeln und Moralvorstellungen.³¹ Laut Elisabeth Pfluger, Härkinger Mundartschriftstellerin,³² wurde bei Frauen beispielsweise grossen Wert auf eine züchtige Kleiderordnung gelegt. Die Pfarrer verlasen diese jeweils im Frühjahr im Gottesdienst. Hielt eine Frau sich nicht daran oder trug Lippenstift, musste sie – je nach Strenge des Pfarrers – damit rechnen, von der Kommunion ausgeschlossen zu werden.³³

terinnen- und einen katholischen Arbeiterverein, einen katholischen Jünglingsverein, eine Musikgesellschaft, eine Militärschützengesellschaft, einen Turnverein und einen Veloclub. Pfluger/Pfluger/Gschwind 1980, S. 104.

³⁰ Brunner 2009, S. 22.

³¹ Kurmann 2018, Kirchen und Religion, S. 261.

³² Elisabeth Pfluger (1919–2018), Härkinger Volkskundlerin und Mundartschriftstellerin, wuchs in der Nachbarschaft von Louise Moll im Restaurant Pflug auf. Sie war Jahrgängerin von Alfons von Arx und ist gemeinsam mit Louise Moll auf einem Klassenfoto zu sehen. Brunner 2009, S. 22; Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

³³ Gemäss Elisabeth Pfluger war die Kleiderordnung für Frauen züchtig: Halsausschnitt von Rock oder Bluse höchstens zwei Finger breit unter der Halsgrube; Ellenbogen bedeckt. Ausser Haus waren schwarze oder graue Strümpfe Pflicht. Hautfarbene Strümpfe waren nicht erlaubt, da sie von weitem nicht als solche erkennbar waren. Brunner 2009, S. 29f.

In dieser Zeit wuchs Louise Moll auf – in einer religiösen Familie, die sich an den Normen der Katholischen Kirche orientierte. Ihre Eltern Walter und Anna Moll-von Arx waren seit 1907 verheiratet und betrieben gemeinsam mit Walter Moll's Mutter und seinem Bruder Oskar Moll den Bauernhof an der Fulenbacherstrasse. Louise von Arx-Moll erinnerte sich an ihre Mutter Anna als eine liebe Frau.³⁴ In einem kurzen Nachruf – der entsprechend der bürgerlichen Familienideologie die Erwerbstätigkeit als Bäuerin nicht erwähnt, hingegen die Haus- und Familienarbeit besonders betont – heisst es über Anna Moll-von Arx: «[Sie] war eine vorbildliche Hausfrau und Familienmutter. Ordnung, tiefreligiöser Glaube und Opfersinn waren ihr Grundsatz. Dementsprechend wurden auch ihre Kinder erzogen.»³⁵ Anna Moll-von Arx arbeitete im Haus, auf dem Hof und auf dem Feld und engagierte sich in den katholischen Dorfvereinen:

«Frau Moll war eine gute Mutter und eine Kämpferin in der katholischen Aktion. Streng religiös, aber voll von Güte hat sie ihre Kinder erzogen. Nicht nur in der Familie, auch den katholischen Vereinen war sie eine gute Betreuerin. Bei allen kirchlichen und Vereinsanlässen war sie eine Initiantin und Beraterin. Wie manches Kostüm für die Theateranlässe wurde in ihrer Stube zusammengenäht, wie mancher Kranz und manche Rose gebunden zur Zierde unserer Pfarrkirche! Vor allem im katholischen Arbeiterinnenverein war sie eine grosse Mitarbeiterin als Vorstandsmitglied und Präsidentin. [...] Wahrlich, die Verstorbene hat die gottgemeinte Mission als christliche Mutter und als wahre Stauffacherin³⁶ der Öffentlichkeit erfasst.»³⁷

Auch Louise Moll's Vater Walter Moll-von Arx, der ab 1894 eine Stelle bei der Zentralbahn Olten hatte und nebenher den Bauernhof in Härkingen führte, setzte sich für die Gemeinde Härkingen und die Kirche ein. Er war Mitglied der *Konservativen Volkspartei*, Mitgründer der Darlehenskasse und Aufsichtsratsmitglied. In der Kirchgemeinde hatte er vierzig Jahre das Amt des Pfarrpfrundverwalters inne. Er war kantonaler Geschworener und Präsident der

³⁴ Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

³⁵ Privatarchiv Franziska von Arx, Zeitungsausschnitt «Totentafel», über Anna Moll-von Arx, o.D.

³⁶ Bis in die 1930er Jahre war die Figur der Stauffacherin, die ihren Ehemann zu Taten ermutigt, (aus Friedrich Schillers Volksmythos Wilhelm Tell) das grosse Vorbild der Schweizerinnen. Während der Zeit der geistigen Landesverteidigung vermischtet sich dieses Ideal mit dem bürgerlichen Frauenideal der Schweizer Hausfrau. Schweizerinnen sollten sich in der Familie und im Haus betätigen und Männer mit Ideen unterstützen, jedoch nicht selbst politisch tätig werden. Berger 2023, S. 158f.

³⁷ Privatarchiv Franziska von Arx, Zeitungsausschnitt, Nachruf Anna Moll-von Arx, 14.1.1946.



Abb. 2: Anna Moll-von Arx (1876–1946),
Mutter von Louise von Arx-Moll.
Privatarchiv Franziska von Arx, Härkingen.

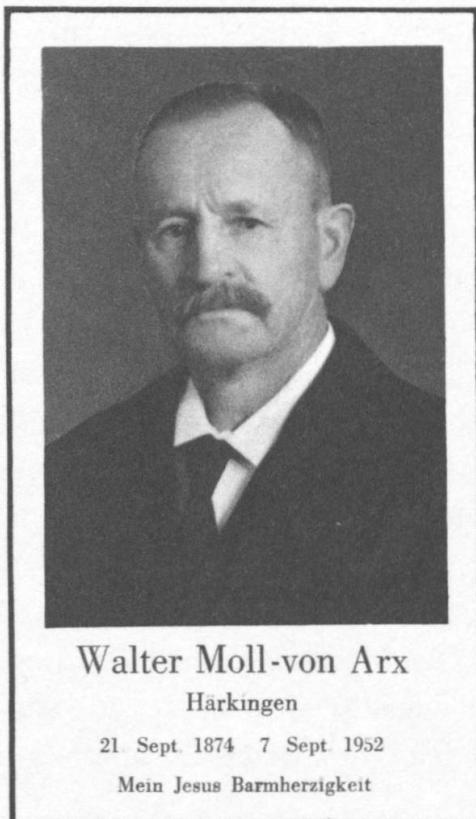


Abb. 3: Vater von Louise von Arx-Moll.
Privatarchiv Franziska von Arx, Härkingen.

Licht- und der Wasserkommission.³⁸ Walter Moll-von Arx war das Familienoberhaupt und ein strenger Vater, der aber gut für seine Familie sorgte. Franziska von Arx erklärt, dass ihre Grosseltern in einer Zeit, in der Menschen den Naturgewalten weit mehr ausgeliefert waren als heute und es kaum medizinische Hilfe gab, stark auf Gott vertrauteten:

«Meine Grosseltern hatten ein anderes Verhältnis zum Leben und ein spirituelles Gespür. Sie schöpften aus dem Glauben eine starke Kraft, um den harten Alltag zu meistern – besonders die Frauen. Wenn ich als Kind auf Grossvaters Hof ging, kam ich in eine andere, eine alte und doch beheimatete Welt. In der Küche stand noch der Teigtrog, im Holzherd loderte das Feuer. Wir Geschwister waren viel und gerne auf dem Bauernhof. Dort tat sich für uns eine erlebnisreiche Welt auf.»³⁹

³⁸ Ebd., Zeitungsausschnitt, Nachruf Walter Moll-von Arx, o.D. [1952].

³⁹ Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

Das Leben der Familie Moll-von Arx war einfach. Die Eltern waren vielbeschäftigt und fanden im Alltag kaum Zeit, ihre jüngsten Kinder auf den Schoss zu nehmen oder sich speziell mit ihnen abzugeben. Bestätigung erhielten Louise Moll und ihre Geschwister, wenn sie anpackten und mitarbeiteten. Auf dem Hof gab es immer viel zu tun. Das gemeinsame Arbeiten draussen auf dem Feld war ein wichtiger Teil des Familienlebens. Freizeit hatten die Kinder selten. Als junges Mädchen versteckte sich Louise Moll manchmal, um spielen zu können.⁴⁰

Kinder katholischer Familien, wie Louise Moll und Elisabeth Pfluger, wurden von klein auf mit der katholischen Religion und katholischen Bräuchen vertraut gemacht. So erinnerte sich Elisabeth Pfluger, dass der St.-Nikolaus-Brauch und die Fasnachtszeit bei den Härkinger Kindern sehr beliebt war.⁴¹ Ein besonders wichtiger Tag, an welchem volkstümliche Bräuche gepflegt wurden, war Fronleichnam («Lieb Herrgottstag»).⁴² In Härkingen schmückten die Gläubigen an Fronleichnam vier Altäre, beflaggten den Prozessionsweg und zogen in einer Prozession von Altar zu Altar. Mädchen durften Blumen auf den Weg streuen. Elisabeth Pfluger erinnerte sich:

«Vor jedem Altar waren Blumenteppiche mit frischen Blütenblättern ausgelegt. Um den Altar wurden Gundelreben gestreut. Man nahm solche nach Hause, trocknete sie und streute sie als besonders wertvolle Beeren über den Heustock.»⁴³

Kinder katholischer Eltern ahmten die Erwachsenen nach, spielten «Prozession» und erfanden eigene Rosenkranzgebete.⁴⁴ Sie wuchsen selbstverständlich in den Glauben und in die volkstümlichen Bräuche hinein.

3.2 Berufswunsch Hebamme

Louise Moll besuchte die Primarschule in Härkingen. Sie war intelligent und lernte schnell. Der Besuch der Bezirksschule war ihr wegen gesundheitlicher

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Brunner 2009, S. 13–16.

⁴² Das Fronleichnamsfest, das grosse Kirchenfest des Jahres, ist laut Karl Imfeld «aus dem katholischen Verständnis der realen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in der Eucharistie entstanden.» Es erinnert noch stark an die ehemals dominierende Stellung der Kirche und an die Stände- und Zunftordnung. An Fronleichnam wurde in Gäuer Gemeinden eine geweihte Hostie, der Leib Christi, in einer Prozession («Umgang») in einer Monstranz unter einem Baldachin («Himmel») auf einer festgelegten Route durch das Dorf getragen. Gestaltung, Prozessionsweg, Dekoration von Häusern, Strassen und Altären, mit geführte Attribute und die Zugsordnung der Teilnehmer:innen war von örtlichen Traditionen geprägt (Artikel zu Gunzen: Aerni 2011, S. 106 f; Hägendorf: Sigrist 2006, S. 49–60). Brunner 2009, S. 13–21; Imfeld 1999, S. 356–358.

⁴³ Brunner 2009, S. 20.

⁴⁴ Ebd., S. 14.

Probleme allerdings verwehrt. Ihr Lehrer, zu dem sie gerne zur Schule ging, schätzte das zierliche Mädchen als «schwächlich» ein und prognostizierte, es würde weitere Schuljahre nicht überstehen.⁴⁵ Louise Moll selbst dachte zu dieser Zeit, sie könne wegen ihrer gesundheitlichen Probleme keinen Beruf erlernen. Stattdessen wollte sie «eine gute Mutter werden».⁴⁶

Nach Abschluss der Primarschule half Louise Moll vorerst im Haushalt und auf dem Bauernhof mit und lernte später während eines einjährigen Welschlandjahrs in Genf Französisch und Haushaltsführung.⁴⁷ In welchem Jahr Louise Moll in Genf war, ist nicht bekannt. In ihrem Privatnachlass sind Leumundszeugnisse aus dem Jahr 1933 überliefert. Es ist denkbar, dass sie diese für die Organisation ihres Welschlandjahrs brauchte. Ein Zeugnis wurde vom Härkinger Ammann Richard Pfluger, Vater von Elisabeth Pfluger, verfasst: «Der Unterzeichnete bescheinigt hiermit, dass Louise Moll, hiesige Bürgerin, geboren den 28. Februar 1916, in ihren bürgerlichen Ehren und Rechten steht, sowie dass dieselbe als sehr fleissige und rechtschaffene Bauerntochter einen vorzüglichen Leumund hat.»⁴⁸ Auch der Härkinger Pfarrer Paul Thein beurteilte Louise Moll positiv: «Zeugnis! Rosa Louisa Moll, Tochter des Walter u[nd] der Anna geb[orene] von Arx, geb[oren] den 28. Febr[uar] u[nd] getauft den 5. März 1916 ist eine fleissige, brave, religiöse, sittenreine Tochter. Dieselbe kann bestens empfohlen werden. Dies bezeugt Paul Thein, Pfarrer.»⁴⁹

Laut Franziska von Arx hatte Louise Moll gute Erinnerungen an das Welschlandjahr in Genf und erzählte später gerne davon. Nach dem Jahr in Genf arbeitete Louise Moll wieder auf dem elterlichen Hof mit, bevor sie eine Stelle als Zimmermädchen antrat.⁵⁰

Etwa zu dieser Zeit, im Alter von sechzehn Jahren, las Louise Moll das Buch *40 Jahre Storchentante. Aus dem Tagebuch einer Hebamme*,⁵¹ verfasst von der Deutschen Hebamme und Schriftstellerin Christina Strassner. Strassner, geboren 1886, hatte das 268-seitige Werk 1929 unter dem Pseudonym Lisbeth Burger im Bergstadtverlag in Breslau (heute Polen) veröffentlicht. Ihr Buch war ein grosser Erfolg und erreichte innert kurzer Zeit 60 Auflagen.⁵² Die

⁴⁵ Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

⁴⁶ Oral-History-Interview mit Louise von Arx-Moll vom 7.3.2005.

⁴⁷ Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

⁴⁸ Privatarchiv Franziska von Arx, Leumundszeugnis von Richard Pfluger, Ammann in Härkingen, 21.11.1933.

⁴⁹ Ebd., Zeugnis von Paul Thein, Pfarrer, Römisch Katholisches Pfarramt, Diözese Basel, 21.11.1933.

⁵⁰ Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

⁵¹ Oral-History-Interview mit Louise von Arx-Moll vom 7.3.2005.

⁵² Zitiert wird nicht aus dem Original, sondern aus einem Heft der *Arbeitsgemeinschaft Silvania*. Diese hatte das Ziel, katholischen Studenten eine Ferienarbeit zu bieten und die katholische Presse mit der Veröffentlichung der Silvania-Broschüren zu fördern. Studenten druckten und verpackten die Broschüren in Neuenkirch, LU. 1931 wurde in einer Broschüre Auszüge aus dem Buch *40 Jahre Storchentante* publiziert. Die Re-

katholische Autorin⁵³ erzählt darin in bildhafter Sprache die Erlebnisse der Hausgeburtshebamme Lisbeth Burger. Die Schilderungen, konform mit der katholischen Morallehre, sind dramatisch und sprechen Emotionen an. Hebamme Lisbeth Burger kämpft mit Gottes Hilfe um das Leben von Müttern und Säuglingen und erlebt den Tod einer Frau nach einer Abtreibung mit. Nach der Lektüre des Buches *40 Jahre Storchentante* hatte Louise Moll den Wunsch, Hebamme zu werden.⁵⁴ Etwa zu der Zeit, als sie berufliche Perspektiven entwickelte, wurde in Deutschland Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt.⁵⁵

Am 15. Oktober 1935 trat die neunzehnjährige Louise Moll eine Stelle als Zimmermädchen bei Familie Spillmann in Solothurn an. Auch ihre ältere Schwester Marie hatte in diesem bürgerlichen Haushalt eine Anstellung. Nach zweieinhalb Jahren erhielt Louise Moll ein kurzes Arbeitszeugnis: «Luise [sic!] Moll von Härkingen war vom 15. Okt[ober] bis im Oktober [19]37 als Zimmermädchen und von da bis heute als Köchin in meinem Dienst. Sie kann gut bürgerlich kochen und hat auch den Zimmerdienst zu meiner Zufriedenheit ausgefüllt. Frau Dr. Spillmann.»⁵⁶

Im Sommer 1939 spitzte sich die politische Lage in Europa weiter zu. Die Bundesversammlung übertrug dem Bundesrat weitreichende Vollmachten und wählte am 30. August 1939 Henri Guisan zum General. Der Bundesrat erklärte gegenüber den kriegsführenden Staaten die Neutralität der Schweiz. Anfang September 1939 erfolgte die Mobilmachung der Armee. Im selben Monat wurden erste Güter rationiert. Während der Kriegsjahre wurde die Anbaufläche in der sogenannten «Anbauschlacht» beinahe verdoppelt, das Presse- und Nachrichtenwesen eingeschränkt.⁵⁷

Kurz nach Kriegsausbruch lernte Louise Moll in einem Härkinger Dorfverein den drei Jahre jüngeren Alfons von Arx näher kennen. Er war in Härkingen aufgewachsen und wohnte bei seinen Eltern im Ausserdorf. Die Familie hatte ein paar Geissen und einen «Pflanzblätz». Vater von Arx arbeitete in

daktoren beschreiben Lisbeth Burgners *40 Jahre Storchentante* mit folgenden Worten: «Das Buch behandelt in anschaulicher, fesselnder, lebenswahrer und lebenswarmer Art die Frage des Kindes, die heute fast die Frage genannt werden kann.» Eine ungekürzte Fassung des Buches erschien in den 1940er Jahren auch im katholisch orientierten Walter Verlag, Olten. Burger 1931, S. 1.

⁵³ Lore-Friedrich-Gronau-Wiki, «Lisbeth Burger», <https://wiki.lore-friedrich-gronau.de/index.php/Lisbeth_Burger#cite_note-2>, abgerufen am 15.2.2024.

⁵⁴ Oral-History-Interview mit Louise von Arx-Moll vom 7.3.2005.

⁵⁵ Elmar Meier, «Zweiter Weltkrieg»: HLS, Version vom 11.1.2015.

⁵⁶ Gemäss Franziska von Arx sagte Louise von Arx-Moll, sie habe «bi s'Doktors» in Solothurn gearbeitet. Ihr Arbeitgeber war vermutlich nicht Arzt, sondern Doktor auf einem anderen Gebiet. Privatarchiv Franziska von Arx, Zeugnis für Luise Moll, ausgestellt von Frau Dr. Spillmann, Solothurn, 15.3.1938; Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

⁵⁷ Jost 2004, S. 797–801.

«*Ein Dutzend.* ‹Lisbeth, komm auch zu meinem Weib.› Es ist noch ganz Nacht, funkelnde Sternlein stehen dicht gedrängt am Himmel. Ich denke, so muss es einst in Bethlehem gewesen sein, als Maria und Josef Herberge suchten für das Kindlein, das kommen sollte. – Bei der Brandhoferin war es wirklich nicht in Ordnung dieses Mal. Das Kind hatte eine falsche Lage. Aber es war zu spät für mich, einzugreifen. Die Geburt war schon so weit vorgeschritten, dass nichts zu ändern war. ‹Brandhofer, ihr müsst den Arzt holen. Es gibt eine Zangengeburt und ist höchste Zeit. Hättet mich früher rufen müssen.› – So tapfer die Frau auch war, der Schmerz war grösser als aller gute Wille. Der Bauer und ich mussten sie halten, niederdrücken, damit sie nicht durch gar zu heftige Bewegungen das Kind und sich gefährte. Und wie sie so gefesselt gehalten wurde, schien das Weh verdoppelt. Nichts war mehr im Raum als das Stöhnen und Wimmern der Mutter, das Bäumen und Rütteln des zermarterten Körpers. Später habe ich oft denken müssen, wenn junges Volk so zynisch und schmutzig redete, das sollten sie einmal mitmachen! Sie würden das Werden des Menschen, ihre eigene Mutter mit anderen Augen ansehen lernen! Kaum schien ein Wehensturm am Verebben zu sein, als auch schon ein neuer anbrach. – [Geburt. Das Mädchen, vom Arzt bereits aufgegeben, wird von Hebamme Lisbeth Burger mit Schwingungen, Beatmung und heissen und kalten Wechselbädern behandelt.] Ach, es schien wirklich ein vergebliches Mühen zu sein. Lieber Gott, schau, um deiner Mutter willen, sei gut mit dieser armen Mutter und gieb [sic!] ihr ihr Kind... Immer wieder, wenn ich ermüdet aufhören wollte, sahen mich diese angstvollen flehenden Augen der Mutter an. Sie schlief nicht ein – trotz aller Erschöpfung. Die Sorge um ihr Kind hielt sie wach. Es wird doch nicht tot sein... Es wird doch... Schon wollte ich jede Hoffnung aufgeben. Da... wahrhaftig, das Kleine fing an zu atmen... leise, kaum merklich... aber doch... doch... ich traute meinen Augen kaum... auf einmal zitterte ein Schrei durch die Luft... es lebt! ‹Mein Kindle!› ... Selig streckte ihm die Mutter die Arme entgegen, küsste, segnete es. Der Vater stürzte herbei und staunte das kleine Wunder an. Nach zweistündiger, ununterbrochener Arbeit – der Vater hatte mich zuweilen ablösen müssen – war das Kind wirklich für das Leben gerettet. Ich hatte es selbst nicht geglaubt, gegen den Ausspruch des Arztes. Hatte es nur nicht über das Herz gebracht, der Mutter die Bitte zu versagen.»

der Schuhfabrik Strub, Glutz & Cie in Olten. Alfons von Arx musste mitverdienen und seine Familie finanziell unterstützen. Louise Moll verliebte sich. Nachdem die beiden über ihre Wertvorstellungen gesprochen hatten – Louise Moll war es wichtig, dass ihr zukünftiger Partner ihre religiöse Werthaltung teilte – wurden sie ein Paar. Ihre Heirat schoben sie auf. Louise Moll wollte vor ihrer Hochzeit das Hebammendiplom erwerben und Alfons von Arx leistete während der Kriegsjahre Militärdienst.⁵⁸

Solothurnerinnen, welche sich zur Hebamme ausbilden lassen wollten, mussten besondere Anforderungen erfüllen und nach der Ausbildung beim Kanton ein Hebammenpatent beantragen.⁵⁹ Bereits 1836 hatte die Sanitätskommission des Kantons Solothurn in der Hebammen-Ordnung festgehalten, dass nur von der Kommission geprüfte und patentierte Frauen den Hebammenberuf ausüben durften.⁶⁰ Das Solothurner Sanitätsdepartement hatte mit den zuständigen Behörden von Basel und St. Gallen eine Vereinbarung abgeschlossen, welche die Teilnahme von Solothurnerinnen an der Hebammenausbildung regelte.⁶¹ Es war von Vorteil, von einer Gemeinde beim Kanton als Hebamme vorgeschlagen zu werden. Denn hatte eine Bewerberin Aussicht auf eine Anstellung als Gemeindehebamme, übernahmen Kanton und Gemeinde die Ausbildungskosten.⁶² Zudem nahm die Hebammenschule St. Gallen ab 1923 nur noch Schülerinnen auf, die eine spätere Anstellung nachweisen konnten. Ziel war, Arbeitslosigkeit unter den Berufsfrauen zu verhindern.⁶³

Um die Ausbildung zur Hebamme organisieren zu können, suchte Louise Moll das Gespräch mit ihrer Nachbarin, der Härkinger Gemeindehebamme Blanda Wyss-von Arx⁶⁴. Sie vermittelte Louise Moll die nötigen Kontakte, um sich für die Ausbildung zur Hebamme anmelden zu können.⁶⁵ Louise Moll

⁵⁸ Alfons von Arx-Moll (12.1.1919 –22.2.2016). Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

⁵⁹ Wichtige kantonale Gesetze in Bezug auf das Hebammenwesen sind: Gesetz zum Gesundheitswesen (30.5.1857); Gesetz über das Hebammenwesen (13.12.1896); Gesetz betreffend das Hebammenwesen und die unentgeltliche Geburtshilfe (23.2.1919); Gesetz betreffend das Hebammenwesen und die unentgeltliche Geburtshilfe, Totalrevision (29.10.1944).

⁶⁰ Sigrist 2011, S. 128.

⁶¹ 1934 gab es in der Schweiz Ausbildungsangebote für Hebammen in Bern, Genf, Lausanne, Aarau, Chur, Basel und St. Gallen. Die in diesem Artikel erwähnten Solothurner Hebammen absolvierten ihre Ausbildung in Basel (Blanda Wyss-von Arx, Härkingen; Célestina Felber-Burkhardt, Egerkingen; Marie Cartier, Oensingen) oder St. Gallen (Florina Kamber-Hänggi, Hägendorf; Julia Heim, Neuendorf; Louise Moll, Härkingen).

⁶² Amtliche Sammlung der Gesetze und Verordnungen des Kantons Solothurn, Bd. 67, 1919–1920: Gesetz betreffend das Hebammenwesen und die unentgeltliche Geburtshilfe vom 23.2.1919, S. 57.

⁶³ Haller/Breu 1985, S. 35; Finissage Femme 2010, S. 9.

⁶⁴ Blanda Wyss-von Arx (1883–1957), von Egerkingen, Heirat 1909, wohnhaft in Härkingen. Hebammenpatent in Basel 1910, Gemeindehebamme von Härkingen von 1910 bis 1953. Rosa Wüthrich, In Memoriam: Die Schweizer Hebamme, Nr. 7, 1957, S. 69; Amtsblatt des Kantons Solothurn, Jg. 73, Nr. 29, 16.7.1910, S. 600.

⁶⁵ Oral-History-Interview mit Louise von Arx-Moll vom 7.3.2005.



Abb. 4: Zu Beginn der Dreissigerjahre: Dragoner auf dem Hof der Familie Moll in Härkingen. Von Links: Die Schwestern Kläry, Marie, Anny und Louise Moll. Privatarchiv Franziska von Arx, Härkingen.

liess sich vom Härkinger Ammann August Jäggi⁶⁶ beim Sanitätsdepartement als Bewerberin für die Hebammenausbildung vorschlagen. Dieses prüfte die eingereichten Unterlagen: Geburtsschein, Schulzeugnisse, einen Impfschein und ein Zeugnis eines patentierten Arztes, das bestätigte, dass «die Bewerberin gesund ist und die zur Erlernung und Ausübung des Hebammenberufes erforderlichen körperlichen und geistigen Eigenschaften besitzt».⁶⁷ Zudem musste Louise Moll ein vom Einwohnergemeinderat Härkingen ausgestelltes Leumundszeugnis beilegen.⁶⁸

Das Sanitätsdepartement befand Louise Moll als geeignete Bewerberin und meldete sie an der Hebammenschule St. Gallen an, nachdem eine Anmeldung in Basel nicht funktioniert hatte.⁶⁹

3.3 Ausbildung zur Hebamme in St. Gallen von 1943 bis 1944

Bereits im 19. Jahrhundert waren im Kanton St. Gallen Hebammen ausgebildet worden. Seit 1835 gab es eine kantonal geführte Hebammenlehranstalt. 1862 wurde diese zur kantonalen Gebäranstalt erweitert. 1888 folgte an einem

⁶⁶ August Jäggi-Sommer, Ammann von Härkingen von 1935 bis 1953. Pfluger/Pfluger/Gschwind 1980, S. 101.

⁶⁷ Amtliche Sammlung der Gesetze und Verordnungen des Kantons Solothurn, Bd. 67, 1919–1920: Gesetz betreffend das Hebammenwesen und die unentgeltliche Geburtshilfe vom 23.2.1919, S. 57.

⁶⁸ Ebd., S. 56–66.

⁶⁹ Oral-History-Interview mit Louise von Arx-Moll vom 7.3.2005.

neuen Standort die Eröffnung einer kantonalen Entbindungsanstalt. Wegen Platzmangels und veralteter Einrichtung baute der Kanton St. Gallen eine Frauenklinik, in der die gynäkologische und die geburtshilfliche Abteilung zusammengeführt wurden. Die Mobilmachung 1939 verzögerte das Bauprojekt. Schliesslich konnte die Frauenklinik im Frühling 1941 eröffnet werden, ein Jahr später als geplant.⁷⁰

Die Frauenklinik St. Gallen, an der der Hebammenunterricht stattfand, war damals die modernste der Schweiz.⁷¹ Es gab eine Röntgenanlage, eine Bibliothek, ein Laboratorium, elektrische Aufzüge, Schul-, Schwestern-, Wohn- und Esszimmer. Die geburtshilfliche Abteilung, auf der Louise Moll ihre Ausbildung im Oktober 1943 antrat, lag im dritten und vierten Stock und umfasste Operations- und Gebärräume, private Gebärzimmer, ein Stillzimmer, einen Säuglingssaal, Untersuchungszimmer und eine Abteilung für Schülerinnen. Eine Teeküche, Badezimmer, Toiletten, Putzräume und einen hellen Tagraum für Patientinnen gab es auf jedem Stockwerk. Auf der geburtshilflichen und gynäkologischen Abteilung war Platz für insgesamt 120 Patientinnen und etwa 50 Neugeborene.⁷²

Louise Molls Ausbildung zur Hebammme dauerte ein Jahr, vom 18. Oktober 1943 bis am 5. Oktober 1944.⁷³ Ihre Mitschülerinnen kamen vermutlich aus verschiedenen Kantonen, denn die Hebammenschule St. Gallen stand Frauen aus der Ostschweiz, der Innerschweiz, dem Deutschwallis und der Kantone Luzern und Solothurn offen.⁷⁴

Ein Team bildete die Hebammenschülerinnen aus. Die Leitung des Hebammenunterrichts hatte der 42-jährige Chefarzt der Frauenklinik, Dr. Ernst Held, inne. Er stammte aus St. Imier, hatte 1929 in Genf doktoriert und wurde 1950 ordentlicher Professor für Gynäkologie und Geburtshilfe an der medizinischen Fakultät der Universität Zürich, sowie Direktor der Frauenklinik des Kantonsspitals Zürich. Er wurde unterstützt von zwei Assistenzärzten, der gynäkologischen Oberschwester, Diakonissin Schwester Martha Kläusli und der Oberhebamme Schwester Poldi Trapp.⁷⁵ Poldi Trapp, 1898 in Deutschland geboren und aufgewachsen in Zürich, war ausgebildete Kinderschwester, weshwegen sie mit «Schwester» angesprochen wurde. Sie hatte sich in St. Gallen

⁷⁰ Die St. Galler Hebammenschule wurde im Jahr 2010, nach 175 Jahren, geschlossen. Anlässlich der Schliessung erschien die Publikation *Finissage femme. 175 Jahre Hebammenschule St. Gallen*. Breu/Haller 1985, S. 8–33.

⁷¹ Held 1985, S. 55.

⁷² Breu/Haller 1985, S. 32f.

⁷³ Privatarchiv Franziska von Arx, Tagebuch von Louise Moll, 18.10.1943 und 5.10.1944.

⁷⁴ In den folgenden Jahren wurde die Ausbildungsdauer wiederholt verlängert. Haller/Breu 1985, S. 35f.

⁷⁵ Held 1985, S. 55–57.



Abb. 5: Louise Moll während der Ausbildung zur Hebamme, 1943 oder 1944. Privatarchiv Franziska von Arx, Härkingen.

zur Hebamme weitergebildet und arbeitete danach im Mütter- und Säuglingsheim Zürich und in der Entbindungsanstalt St. Gallen. Zu Beginn der 1930er Jahre engagierte sie sich in der Entwicklungshilfe in Mosambik als leitende Hebamme. 1932 wurde sie an der Entbindungsanstalt St. Gallen stellvertretende Oberhebamme und übernahm 1936 die Funktion der Oberhebamme.⁷⁶

Um 1940 vertrat eine Mehrheit der Ärzteschaft und der Bevölkerung die Meinung, dass Vorsorgeuntersuchungen während der Schwangerschaft nicht nötig seien. Nur manchmal wurde eine Lagekontrolle kurz vor der Geburt vorgenommen.⁷⁷ An der Frauenklinik St. Gallen wurde den Schwangeren geraten, in die Klinik zu gehen, wenn sie Wehen im Abstand von fünf Minuten hatten. Da technische Hilfsmittel wie z.B. der Ultraschall noch nicht erfunden waren, musste Louise Moll klinisch gut untersuchen können, um den Geburtsverlauf richtig einzuschätzen. Die Grösse der Gebärmutter und die Lage des Kindes wurden mit Handgriffen festgestellt; die Wehendauer und die Wehenstärke mit Handauflegen beurteilt. Der Muttermund und das Kind wurden vom Darm her untersucht, um Infektionen zu vermeiden. Vaginale Untersuchungen durften ausschliesslich Ärzt:innen bei unklarem Befund durchführen.⁷⁸ Christine Kaufmann-Maeder, Leiterin der Geburtenabteilung

⁷⁶ Trapp/Breu 1985, S. 67.

⁷⁷ Held 1985, S. 55–56.

⁷⁸ Trapp/Breu 1985, S. 68.

des Spitals Olten, sagt im Gespräch über die Arbeit von Hebamme Louise von Arx-Moll:

«Der Hebammenberuf war damals und ist heute immer noch ein Handwerksberuf. Man arbeitet mit Kopf, Hand und Herz. Wissen ist eins, aber beobachten und interpretieren etwas anderes. Eine Hebamme arbeitet mit allen Sinnen.»⁷⁹

Chefarzt Ernst Held betonte im Rückblick die besondere Wichtigkeit einer gut funktionierenden Zusammenarbeit des ärztlichen Fachpersonals, der Hebammen und der Hebamenschülerinnen während der Kriegsjahre, denn die kriegswirtschaftlichen Einschränkungen erschwerten den Berufsalltag zusätzlich. Ärzt:innen und leitende Schwestern wurden wiederholt vom Militär einberufen. Im Spital fehlte es immer wieder an gut ausgebildetem Personal.⁸⁰

Der Krieg war im Arbeitsalltag präsent, auch, weil das Kriegsgeschehen im nahe gelegenen Deutschland in St. Gallen hörbar war. Louise Moll und ihre Mitschülerinnen standen Ängste aus, wenn in Friedrichshafen, einer deutschen Stadt am Bodensee, Alarm ertönte oder Bomben fielen.⁸¹

Friedrichshafen war ab 1943 Ziel von britischen Luftangriffen. In der Stadt waren industrielle Grossbetriebe ansässig, wie der Flugzeughersteller *Dornier-Werke GmbH*, die *Zahnradfabrik GmbH*, *Maybach-Motorenbau* und die *Luftschiffbau Zeppelin GmbH*. Die Betriebe hatten ihre Produktion ab 1936 auf die Fertigung von Rüstungsgüter umgestellt. Die Firma *Luftschiffbau Zeppelin* produzierte beispielsweise mechanische Teile für Radargeräte, die im Luftkampf für Nachteinsätze zwingend benötigt wurden. Die Industriebetriebe Friedrichshafens waren am 21. Juni 1943 erstmals von den Briten bombardiert worden; ein weiterer Angriff erfolgte am 8. Oktober 1943, zehn Tage, bevor Louise Moll ihre Ausbildung in St. Gallen antrat. Bis am 25. Februar 1945 gab es elf Luftangriffe auf Friedrichshafen, denen etwa 1000 Personen zum Opfer fielen. Besonders schlimm war das gezielte Bombardement der Altstadt in der Nacht vom 28. April 1944. Der bewusste Angriff auf die Zivilbevölkerung war Teil einer (umstrittenen) militärischen Zermürbungstaktik des britischen Marshals Arthur Harris. Ab zwei Uhr nachts warf ein britisches Bombengeschwader während fünfzig Minuten in einer ersten Angriffswelle 170 Luftminen und 580 Sprengbomben ab, danach 185'000 Brandbomben. Friedrichshafen brannte lichterloh. 134 Personen kamen ums Leben, 375 wurden verletzt.

⁷⁹ Gespräch mit Christine Kaufmann-Maeder vom 3.4.2024.

⁸⁰ Held 1985, S. 55.

⁸¹ Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.



Abb. 6: Alfons von Arx (1919–2016), Ehemann von Louise von Arx-Moll, im Alter von 20 Jahren.
Privatarchiv Franziska von Arx, Härkingen.

Die Stadt war zerstört, Tausende hatten ihr Zuhause verloren.⁸² Louise Moll hielt am 28. April 1944, noch schockiert von den Ereignissen der Nacht, folgende Gedanken fest:

«Die Schreckensnacht am Bodensee! Ja, dem darf man ruhig so sagen, eine ganz schreckliche Nacht war dies vom Donnerstag auf den Freitag. Fliegergesurr, Feuerwerk, ein Bombenregen während bereits einer Stunde. Es ist unbeschreiblich, mir sitzt das Grauen noch in den Knochen. Die Menschen müssen wahnsinnig sein, sonst könnten sie nicht solche Mörderwerkzeuge erfinden und bedienen.»⁸³

Während ihrer Ausbildung, vom Tag der Ankunft in St. Gallen bis am Tag ihres Schlussexamens, schrieb Louise Moll ein Tagebuch. In etwa vierzig Einträgen schilderte und verarbeitete sie Erlebtes und hielt Geburten fest, die sie selbst geleitet hatte. Das Tagebuch diente ihr aber auch zur Selbstreflexion, zur kritischen Auseinandersetzung mit persönlichen Gedanken, Gefühlen und Werten. Aus den authentischen und intimen Einträgen ist herauszu-

⁸² Web-Archiv, Webseite der Stadt Friedrichshafen, Rubrik «Friedrichshafen und der 2. Weltkrieg», <<https://web.archive.org/web/20150104064527/http://www.friedrichshafen.de/unsere-stadt/historisches/stadtgeschichte/der-2-weltkrieg/>>, abgerufen am 16.4.2024; o.A., «Vor 70 Jahren: Als die Bomben Friedrichshafen das Herz nahmen. SZ-Leserin Maria Neher erinnert sich an den verherrenden [sic!] Bombenangriff auf Friedrichshafen am 28. April 1944»: Schwäbische Zeitung, 18.4.2014.

⁸³ Privatarchiv Franziska von Arx, Tagebuch von Louise Moll, 28.4.1944.

lesen, dass die Ausbildung in unterschiedlicher Weise äusserst anspruchsvoll und beanspruchend war und den Hebammenschülerinnen viel abverlangte. Louise Moll erwähnte die regelmässigen Abteilungswechsel, Nachschichten, Schlafunterbrüche, starker Schlafmangel, knapp bemessene Freizeit, die Doppelbelastung von Arbeit und Unterricht und den Druck, die Ausbildung erfolgreich abschliessen zu müssen. In manchen Textstellen thematisierte sie die grosse Verantwortung, die der Hebammenberuf mit sich bringt und befasste sich mit den Folgen des Krieges. Sie musste in kurzer Zeit eine emotionale Beziehung zu den Gebärenden aufbauen und sich von lieb gewonnenen Säuglingen verabschieden. Louise Moll war menschlich und nahm Anteil am Schicksal der jungen Mütter und deren Familien. Besonders zu Beginn ihrer Ausbildung hatte sie Mühe, sich emotional zu distanzieren. Sie litt mit einer jungen Mutter mit, die eine lange, schmerzvolle, kräfteraubende Geburt hatte und deren Mädchen in der Nacht nach der Geburt verstarb. Sie machte sich Gedanken über die Zukunft eines Mädchens, dessen Mutter nach der Geburt aus Enttäuschung über das Geschlecht des Kindes in Tränen ausgebrochen war.⁸⁴ Sie setzte sich auch mit dem Schicksal einer 21-jährigen, ledigen Schwangeren auseinander. Waren ihre Gefühle der unverheirateten Frau gegenüber im ersten Moment noch ablehnend, verspürte sie nach einem persönlichen Gespräch Verständnis für deren Situation und Mitleid. Sie schätzte die Dankbarkeit der Patientin und hoffte, «Maria die Mutter der Waisen möge ihre schützende Hand über sie halten».⁸⁵ Hingegen freute sie sich sehr und war auch stolz, wenn eine Geburt gut verlaufen war und die Eltern ihr Kind glücklich in die Arme nehmen konnten: «Wie rührend aber war es die Freude der jungen Eltern zu sehen, als der kleine Erdenbürger angekommen war. Mit Tränen in den Augen u[nd] einem seligen Kuss dankte der Vater seiner Gattin für das grosse Geschenk.»⁸⁶ Und sie fragte sich immer wieder, ob sie selbst in Zukunft ihren Kindern eine gute Mutter sein könne und ob sie der grossen Verantwortung, die das Muttersein mit sich brachte, gewachsen wäre. Sie genoss es, während Nachschichten selbstständig und selbstbestimmt zu arbeiten und Verantwortung zu tragen. Persönliche Fortschritte freuten sie und gaben ihr Mut, nicht aufzugeben und weiter durchzuhalten. In Momenten der Überarbeitung oder des Frustes fand sie Unterstützung bei Krankenschwestern. Und auch ihr Freund Alfons von Arx und ihre Mutter standen ihr unterstützend zur Seite.

⁸⁴ Gender Disappointment.

⁸⁵ Ebd., 10.3.1944.

⁸⁶ Ebd., 28.11.1943.

Nach acht Monaten strenger Ausbildung leitete Louise Moll erfolgreich ihre erste Geburt. Am frühen Abend des 5. Juni 1944 half sie einem Mädchen auf die Welt. Bis zu ihrem Schlussexamen leitete sie 32 weitere Geburten. Zwei hob sie besonders hervor: «Diese zwei [Geburten] vom Sonntag [...] habe ich mit Schw[ester] Poldi machen dürfen, die haben mich riesig gefreut.»⁸⁷ Oberhebamme Schwester Poldi Trapp war Louise Moll ein wichtiges Vorbild.

Der Glaube war eine Kraftquelle, für Louise Moll, aber auch für andere Mitarbeitende. Schwester Poldi Trapp war sich dessen bewusst. Sie legte nicht nur Wert auf gemeinsame Mahlzeiten und gesellige Abende. Sie sorgte auch dafür, dass sowohl evangelische als auch katholische Schülerinnen und Hebammen den Sonntagsgottesdienst besuchen konnten.⁸⁸ Louise Moll war es wichtig, neben der Ausbildung und der Arbeit Zeit für die Pflege ihres Glaubens zu finden. Gebete, Segenssprüche und christliche Weisheiten gaben ihr Orientierung und halfen, Selbstzweifel zu überwinden und neuen Mut zu schöpfen. Louise Moll fühlte sich auch durch eine glückliche Geburt mitten in der Nacht, durch einen Sonnenaufgang oder beim Anblick der blühenden Natur im Frühling in ihrem Glauben bestärkt und befähigt, Verantwortung zu tragen und Herausforderungen zu meistern.⁸⁹

Am fünften Oktober 1944, ein Jahr nach Beginn der Ausbildung und nach erfolgreich bestandenem Examen, erhielt Louise Moll von der kantonalen Frauenklinik St. Gallen das Hebammendiplom.⁹⁰

3.4 Berufliche Vernetzung

Nach Abschluss der Hebammenausbildung kehrte Louise Moll von St. Gallen nach Härkingen zurück. Am 7. November 1944 erteilte ihr der Regierungsrat des Kantons Solothurn das Hebammenpatent⁹¹ und später wurde sie in Balsthal vereidigt.⁹² Im darauffolgenden Frühling, am 5. Mai 1945, fand in Härkingen die kirchliche Hochzeit von Louise Moll und Alfons von Arx statt. Drei Tage später, während ihrer Hochzeitsreise, verkündete Deutschland die Kapitulation.⁹³ Der Konflikt, der Millionen Tote gefordert hatte, ging am 8. Mai 1945 zu Ende.⁹⁴ Die Schweiz erlebte in den Nachkriegsjahren nach einer

⁸⁷ Ebd., 19.7.1944.

⁸⁸ Trapp/Breu 1985, S. 69.

⁸⁹ Privatarchiv Franziska von Arx, Tagebuch von Louise Moll, geführt vom 18.10.1943 bis 5.10.1944.

⁹⁰ Ebd., Diplom für Louise Moll als Hebamme, Sanitätskommission des Kantons St. Gallen, 5.10.1944.

⁹¹ Privatarchiv Franziska von Arx, Patent als Hebamme, erteilt vom Regierungsrat des Kantons Solothurn, 7.11.1944; Amtsblatt Kanton Solothurn, Nr. 45, 10.11.1944.

⁹² Oral-History-Interview mit Louise von Arx-Moll vom 7.3.2005.

⁹³ Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

⁹⁴ HLS DHS DSS, «Zweiter Weltkrieg»: HLS, Version vom 11.1.2015.

Zeit der geistigen Enge keinen grundlegenden Neuaufbruch. Die breite Bevölkerung, die vom Wirtschaftswachstum profitierte und materielle Bedürfnisse befriedigen konnte, übernahm recht unkritisch die Ideologie des Kalten Krieges.⁹⁵

Das frischvermählte Ehepaar von Arx-Moll zog in eine Mietwohnung an der Gunzgerstrasse in Härkingen, ganz in der Nähe des Bauernhofs der Familie Moll. Alfons von Arx, der keine Möglichkeit gehabt hatte, eine Ausbildung zu absolvieren, fand eine Stelle als Kinderschuhmodelleur (Kinderschuhzeichner) in der Schuhfabrik *Strub, Glutz und Cie* in Olten, wo bereits sein Vater arbeitete. Er eignete sich die nötigen Fertigkeiten während des Arbeitens an und reiste öfters an Schuhhausstellungen. Später fand er eine Stelle in der Aluminiumwarenfabrik *Marco AG* im Nachbardorf Gunzgen in der Arbeitsvorbereitung.⁹⁶ Das Unternehmen, 1918 gegründet von Josef Marbet-Aerni, stellte Kochgeschirr und Haushaltsartikel her, später auch Produkte für Hof, Landwirtschaft, Sport und Camping.⁹⁷

Louise von Arx-Moll nahm ihre Arbeit als Gemeindehebamme von Gunzgen, Härkingen und Egerkingen 1945 noch vor ihrer Hochzeit auf. Im April 1945 leitete sie ihre erste Hausgeburt in Härkingen.⁹⁸ Oberhebamme Poldi Trapp befürchtete, Louise von Arx-Moll könnte ihren Beruf nach der Hochzeit aufgeben und ermutigte sie, auch als verheiratete Frau erwerbstätig zu bleiben:

«Liebe Frau von Arx, meine Glückwünsche kommen ein wenig verspätet aber nicht weniger herzlich. Ich freue mich, dass Sie am Ziel, an einem Ziel Ihrer Wünsche angelangt sind und hoffe nun sehr, dass Sie trotzdem Ihren Beruf, für den Sie sich so vorzüglich eignen, ausüben werden. Es wäre mir leid für Ihre Frauen und Chindli, die Sie sicher nötig brauchen. So wünsche ich Ihnen denn Gottes Segen [auf allen Wegen] und grüsse Sie herzlich. Ihre Schwester Poldi Trapp.»⁹⁹

Fünf Monate, bevor Louise von Arx-Moll ihre Arbeit als Gemeindehebamme aufnahm, war das neue *Gesetz über das Hebammenwesen und die unentgeltliche Geburtshilfe* von den Solothurner Stimmbürgern angenommen worden und in Kraft getreten. Während Hausgeburten in den Bezirken Gäu und Olten

⁹⁵ Jost 2004, S. 813f.

⁹⁶ Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

⁹⁷ Aerni 2011, S. 194–195.

⁹⁸ Privatarchiv Franziska von Arx, Geburten-Register von Hebamme Louise von Arx-Moll, 1945–1975.

⁹⁹ Ebd., Glückwunschkarte für Louise von Arx-Moll zur Hochzeit, von Oberhebamme Poldi Trapp, o.D. [1945].



Abb. 7: Hebamenschule St. Gallen, Foto der Hebamenschülerinnen, Schuljahr 1943/44: Louise Moll (zweite Reihe, ganz rechts) steht neben Oberhebamme Schwester Poldi Trapp (mit weissen Strümpfen und Schuhen). Vor Louise Moll ist Dr. Ernst Held, Chefarzt der Frauenklinik und Leiter des Hebammenunterrichts. In der obersten Reihe rechts aussen steht vermutlich Diakonissin Schwester Martha Kläusli, gynäkologische Oberschwester. Privatarchiv Franziska von Arx, Härringen.

auch nach der Eröffnung des Kantonsspitals Olten im Jahr 1880 die Regel waren,¹⁰⁰ zeichnete sich spätestens seit Beginn der 1940er Jahre ein Wandel ab, der Anlass zu einer Totalrevision der bestehenden Gesetze geben hatte. Der Regierungsrat des Kantons Solothurn begründete die Dringlichkeit der Gesetzesrevision im Rechenschaftsbericht:

«Am 3. November 1944 trat an Stelle des Gesetzes vom 23. Februar 1919 das neue Gesetz über das Hebammenwesen und die unentgeltliche Geburtshilfe vom 29. Oktober 1944 in Kraft. Anlass zur Totalrevision des bisherigen Gesetzes hatte die notwendige finanzielle Besserstellung der Hebammen in Hinblick auf die Teuerung einerseits und den Rückgang der Geburten ausserhalb der Spitäler andererseits gegeben, da die Hebammengebühren im Gesetz festgelegt sind. Ferner waren die Vorschriften über die

¹⁰⁰ Sigrist 2011, S. 133f.

Einwohnerzahlen, für die nach Gesetz eine Hebamme oder mehrere Hebammen vorgeschrieben sind, infolge der Zunahme der Spitalgeburten den tatsächlichen Verhältnissen anzupassen. Schliesslich galt es, einer alten Forderung der Krankenkassen, die dahin ging, dass der Staat seinen Beitrag, statt an die Gemeinde, direkt an die Krankenkasse ausbezahle, wenn diese freiwillig auf die Rückforderung der ihnen entstandenen Geburtshilfekosten gegenüber der Gemeinde verzichten, Rechnung zu tragen. Im Verlaufe der Revision wurde auch die Berechtigungsgrenze auf unentgeltliche Geburtshilfe angemessen erhöht.»¹⁰¹

Als Gemeindehebamme musste Louise von Arx-Moll in ihrem Berufskreis wohnen und war gesetzlich verpflichtet, «zu jeder Zeit allen Schwangeren und Gebärenden so rasch wie möglich die erforderliche Hilfe zu gewähren.»¹⁰² Das Wartgeld (Pikettdienstentschädigung) einer Gemeindehebamme betrug jährlich mindestens 600 Franken. Für die Begleitung einer Geburt und die Pflege der Wöchnerin und des Säuglings in den ersten zehn Tagen erhielt sie eine Pauschale von 50 Franken, bei Zwillingssgeburten 70 Franken. Fehl- oder Frühgeburten wurden mit zwei Dritteln der Pauschale (33 Franken oder 47 Franken bei Zwillingen) entschädigt. Für Dienstleistungen ab dem elften Tag nach einer Geburt konnte die Hebamme je nach Zeitaufwand 3 bis 5 Franken verlangen, höchstens aber 15 Franken. Zahlte eine Familie die Rechnung nicht innerhalb eines Monats, konnte Louise von Arx-Moll die Rechnung der Gemeinde stellen. Die Gemeinden trugen auch die Kosten für Arbeitsmittel, Desinfektionsmittel und Verbandsstoffe.¹⁰³ Das Gesetz über das Hebammenwesen enthielt mit Paragraf 24 zudem eine Strafbestimmung bezüglich Abtreibung:¹⁰⁴

«Wer widerrechtlich und vorsätzlich Handlungen vornimmt, die zum Pflichtenkreis einer Hebamme gehören, als Hebamme wiederholt oder in schwerer Weise die vom Regierungsrat festgesetzte Pflichten missachtet, in offener oder verschleierter

¹⁰¹ Rechenschaftsbericht des Regierungsrates des Kantons Solothurn an den Kantonsrat, 1944, S. 108.

¹⁰² Amtliche Sammlung der Gesetze und Verordnungen des Kantons Solothurn, Bd. 76, 1943: Gesetz betreffend das Hebammenwesen und die unentgeltliche Geburtshilfe vom 29.10.1944, S. 243.

¹⁰³ Hatte eine Familie weniger als 4000 Franken Erwerb und Vermögen, war die Geburtshilfe unentgeltlich und wurde von Gemeinde und Kanton übernommen. Die Anspruchsgrenze wurde für jedes nicht erwerbstätige Familienmitglied unter 18 Jahren um 300 Franken erhöht. Ebd., S. 241–246.

¹⁰⁴ Die Abtreibung war auf Bundesebene im Strafgesetzbuch, das 1942 in Kraft getreten war, in Artikel 120 geregelt. Das Gesetz sah einen legalen Schwangerschaftsabbruch bei medizinischer Indikation vor. Ursula Gaillard, «Abtreibung»: HLS, Version vom 13.10.2011.

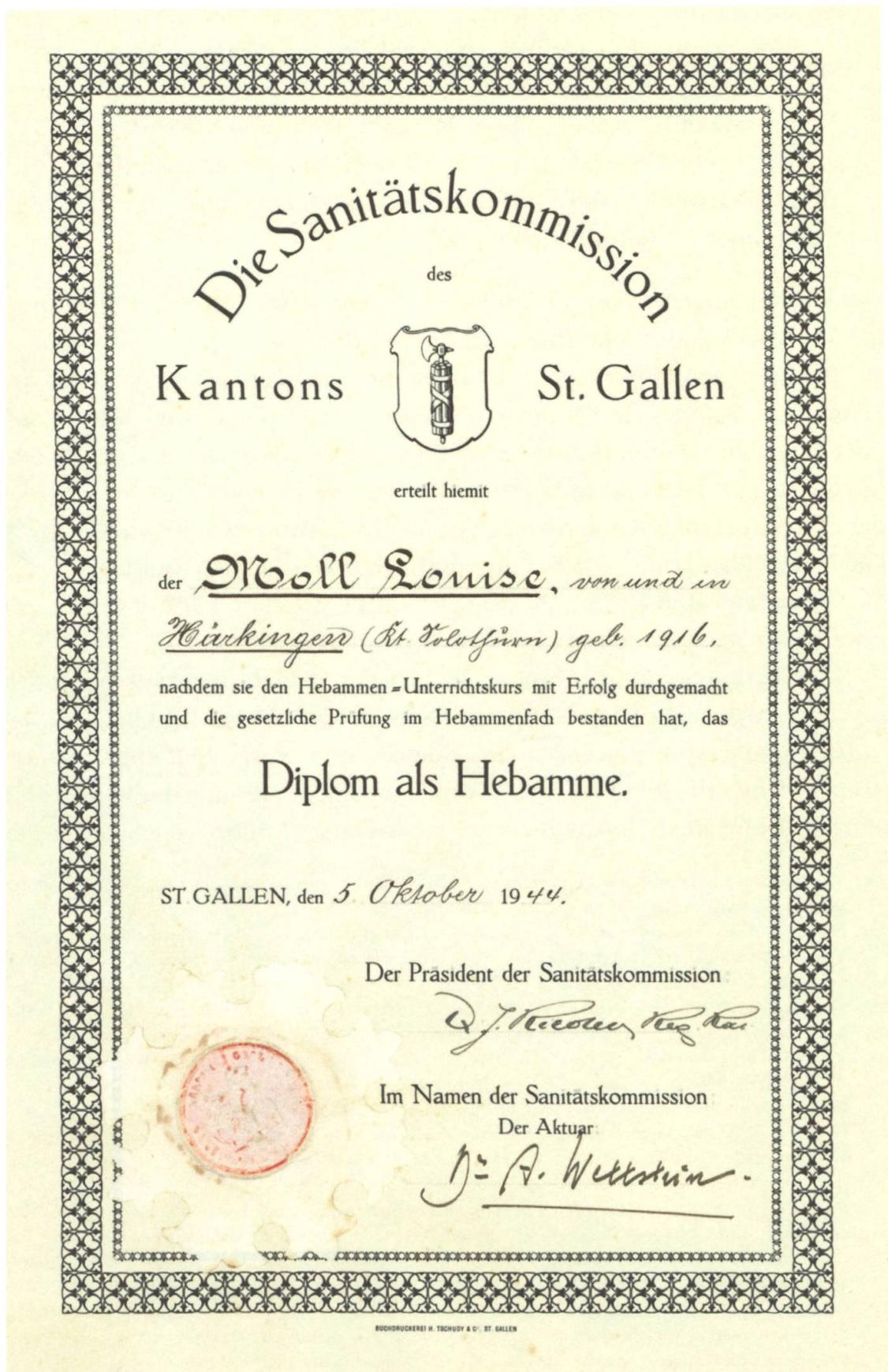


Abb. 8: Hebammendiplom von Louise Moll, 1944. Privatarchiv Franziska von Arx, Härkingen.

Form die Hilfeleistung als Hebamme zum Zwecke der Schwangerschaftsunterbrechung anbietet oder solche Dienste empfiehlt oder vermittelt, soweit die Handlung nicht unter das schweizerische Strafgesetz fällt, wird mit Busse bis zu Fr. 1000.- oder mit Haft bis zu vier Wochen bestraft. Die beiden Strafen können miteinander verbunden werden. Die administrativen Massnahmen gegen Hebammen bleiben vorbehalten.»¹⁰⁵

Das kantonale Gesetz von 1944 blieb bis 1976 in Kraft,¹⁰⁶ wobei die Geburtstaxen wiederholt der Teuerung angepasst wurden.¹⁰⁷

In ihrem ersten Berufsjahr als Hebamme trat Louise von Arx-Moll der Solothurner Sektion des Schweizer Hebammenvereins bei¹⁰⁸ und nahm regelmässig an den Versammlungen teil.¹⁰⁹ Hier traf sie alle anderen in der Region tätigen Hebammen: Blanda Wyss-von Arx von Härkingen,¹¹⁰ Rosa Barrer-Mäder und Margaritha Rauber-Niggli von Wolfwil, Anna Maria Wyss-Lack von Fulenbach, Elise Studer von Kappel, Florina Kamber-Hänggi von Hägendorf,¹¹¹ Marie Cartier¹¹² und Helene Utz von Oensingen, Célestine Felber-Burkhardt von Egerkingen¹¹³ und Julia Heim¹¹⁴ von Neuendorf.¹¹⁵

Die Sektion Solothurn war am 20. Februar 1896 in der Stadt Solothurn gegründet worden mit dem Ziel, Hebammen besser zu vernetzen und ihre beruflichen Interessen zu wahren. Aus einem Bericht, vorgestellt am schweizerischen Hebammentag 1971, geht hervor, dass die Anpassung des Wartgeldes und der Geburtstaxen an die Teuerung ein wichtiges Anliegen der Solothurner

¹⁰⁵ Amtliche Sammlung der Gesetze und Verordnungen des Kantons Solothurn, Bd. 76, 1943: Gesetz betreffend das Hebammenwesen und die unentgeltliche Geburtshilfe vom 29.10.1944, S. 245.

¹⁰⁶ In einer Volksabstimmung vom 13.6.1976 wurde ein neues Gesetz über das Hebammenwesen angenommen. Privatarchiv Franziska von Arx, Schreiben «An die Hebammen im Kanton Solothurn» vom Sanitäts-Departement des Kantons Solothurn, 16.8.1977.

¹⁰⁷ Elisabeth Nägeli, Schweizerischer Hebammentag 1971 in Muttenz: Schweizer Hebamme, Nr. 8, 1971, S. 118.

¹⁰⁸ o.A., Schweiz. Hebammenverein: Schweizer Hebamme, Nr. 7, 1945, S. 57.

¹⁰⁹ Manchmal nahm Louise von Arx auch eines ihrer Kinder zur Versammlung in Olten oder Solothurn mit, um für dieses Besorgungen zu erledigen. Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

¹¹⁰ Rosa Wüthrich, In Memoriam: Die Schweizer Hebamme, Nr. 7, 1957, S. 69.

¹¹¹ Florina Kamber-Hänggi (1898–1977). Verheiratet, Mutter von sechs Mädchen, ab 1943 verwitwet und alleinerziehend. 1929 Ausbildung zur Hebamme in St. Gallen. Ab 1930 Gemeindehebamme in Hägendorf. Sie leitete 725 Geburten. Sigrist 2011, S. 135–137.

¹¹² Marie Cartier (29.3.1898–10.5.1972). Viertes von sieben Kindern einer alteingesessenen Oensinger Familie, arbeitete früh im elterlichen Gewerbe mit. Hebammeiplom 1926 in Basel. Gemeindehebamme von Oensingen und Egerkingen. Sie leitete 1030 Geburten. Ab 1929 Mithilfe, das elterliche Gewerbe weiterzuführen; als Zwiebelpflanzerin und Haushälterin tätig. E.R., Nachruf: Schweizer Hebamme, Nr. 7, 1972, S. 97f.

¹¹³ Célestine Felber-Burkhardt (15.2.1907–9.5.1970). Wohnhaft in Egerkingen. Hebammeiplom 1930 in Basel, 1931 Eintritt Schweizer Hebammenverein. Sie leitete rund 1000 Geburten. 1932 Heirat mit Theodor Felber, Mutter von fünf Kindern. E. Richiger, In Memoriam: Schweizer Hebamme, Nr. 6, 1970, S. 71.

¹¹⁴ B. Mosimann, Zum Gedenken an Julia Heim, Neuendorf: Schweizer Hebamme, Nr. 6, 1991, S. 29.

¹¹⁵ Adressbuch der Schweiz für Industrie, Gewerbe, Handel und Export, 1946/47.

Hebammen war.¹¹⁶ Die zuständigen politischen Organe wurden vermutlich in der Regel nicht von sich aus aktiv, sondern warteten, bis Gemeindehebammen entsprechende Gesuche stellten. Diese wurden mitunter auch abgelehnt. Das im Jahr 1909 eingereichte Gesuch der Härkinger Gemeindehebamme Bertha Aerni-Keust, Vorgängerin von Blanda Wyss-von Arx, um eine Erhöhung des Wartgeldes von 80 auf 100 Franken, wurde einstimmig abgelehnt, woraufhin Bertha Aerni-Keust demissionierte.¹¹⁷ Und die Erhöhung der Entschädigung für Dienstleistungen von Hebammen durch den Regierungsrat im Jahr 1944 wurde von Hebammen im Rückblick als «bitter nötig» gewertet.¹¹⁸ Aufgrund der gefundenen Beispiele entsteht der Eindruck, dass sich die allgemeine Wertschätzung, welche Hebammen in der Gesellschaft genossen, nicht in ihrer Bezahlung niederschlug. Schweizer Hebammen, die bis 1971 aufgrund ihres Geschlechts keine politischen Rechte besassen, konnten nur indirekt auf Entscheide über ihre Entlohnung einwirken. Es war für eine alleinstehende oder verwitwete Solothurner Hebamme vermutlich nur schwer möglich, den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen. Beim Lesen von Nachrufen fällt auf, dass einige Hebammen einer weiteren bezahlten Beschäftigung nachgingen, um ihr Leben zu finanzieren.

3.5 Gemeinde- und Hausgeburtshebamme im Gäu

Im ersten Berufsjahr begleitete Louise von Arx-Moll neun Hausgeburten: drei in Härkingen, eine in Gunzgen und fünf in Egerkingen.¹¹⁹ Und sie erwartete selbst ihr erstes Kind.¹²⁰

Von April 1945 bis Dezember 1975 betreute Louise von Arx-Moll gemäss Geburtenregister 231 Geburten von verheirateten oder geschiedenen¹²¹ Frauen in acht Gemeinden: Härkingen (135 Geburten), Gunzgen (64 Geburten), Egerkingen (22 Geburten), Kappel (4 Geburten), Fulenbach und Willisau (je zwei Geburten), Neuendorf und Hägendorf (je eine Geburt). Einige Eltern wählten Louise von Arx-Moll für die Geburt jedes ihrer Kinder als Hebamme. So entstand über die Jahre eine besondere Beziehung mit den Familien.

Anders als während ihrer Ausbildung in St. Gallen begleitete Louise von Arx-Moll als Gemeindehebamme keine ledigen Schwangeren. Grund dafür

¹¹⁶ Elisabeth Nägeli, Schweizerischer Hebammentag 1971 in Muttenz: Schweizer Hebamme, Nr. 8, 1971, S. 118.

¹¹⁷ Pfluger/Pfluger/Gschwind 1980, S. 85.

¹¹⁸ Elisabeth Nägeli, Schweizerischer Hebammentag 1971 in Muttenz: Schweizer Hebamme, Nr. 8, 1971, S. 118.

¹¹⁹ Privatarchiv Franziska von Arx, Geburten-Register von Hebamme Louise von Arx-Moll, 1945–1975.

¹²⁰ Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

¹²¹ Louise von Arx-Moll sagte im Interview, sie habe geschiedene Frauen betreut. Im Geburtenregister ist nicht ersichtlich, welche Frauen geschieden waren. Oral-History-Interview mit Louise von Arx-Moll vom 7.3.2005; Privatarchiv Franziska von Arx, Geburten-Register von Hebamme Louise von Arx-Moll, 1945–1975.

könnte sein, dass viele ledige Frauen in Spitäler gebaren oder ihr Kind bis in die 1970er Jahre auf Anordnung von Eltern, ärztlichem Fachpersonal, Pfarrern und Vormundschaftsbehörden in dafür spezialisierten Institutionen im Geheimen zur Welt brachten. Beispielsweise betrieb das *Seraphische Liebeswerk Solothurn*, ein katholischer Verein, mehrere Mütter- und Säuglingsheime; eines im abgelegenen jurassischen Dorf Belfond. Ledige Mütter entsprachen nicht dem gängigen Rollenbild und standen unter einem hohen gesellschaftlichen Druck. Viele wurden gezwungen, ihr Kind zur Adoption freizugeben.¹²²

Louise von Arx-Moll hatte aufgrund ihres Berufs einen intimen Einblick in das Privatleben vieler Familien. Beispielsweise hatte der Arbeitgeber ihres Ehemannes, Josef Marbet-Aerni, neun Kinder, von denen sieben heirateten und – zumindest vorübergehend, in Gunzgen wohnten. Alle sieben Ehepaare wählten Louise von Arx-Moll bei mindestens einer Geburt als deren Hebamme.¹²³

Louise von Arx-Moll begleitete gut situierte Frauen, aber auch solche, die in ärmlichsten Verhältnissen lebten oder einer Minderheitsgruppe angehörten. Diese werdenden Mütter waren bei der Geburt mit zusätzlichen Schwierigkeiten konfrontiert. Schwangere in ärmlichen Verhältnissen waren zum Teil nicht in der Lage, das Nötigste für die Geburt zu kaufen. Louise von Arx-Moll erinnerte sich im Interview, dass sie manchmal «Wäsche mitnehmen musste, weil nichts vorhanden war.»¹²⁴ Sie erzählte auch von einem verarmten Ehepaar, das sich die Beerdigung ihres schwer fehlgebildeten, tot geborenen Kindes nicht leisten konnte. Der Ehemann entschied darum, den Körper des Kindes – vermutlich zu Forschungs- und Ausbildungszwecken – im Spital Olten zu lassen.¹²⁵

Für werdende Mütter, die nicht sesshaft waren und mit ihrer Familie von Ort zu Ort zogen, war die bevorstehende Geburt besonders problematisch, weil das Aufenthaltsrecht von Fahrenden in einer Gemeinde auf drei Tage beschränkt war.¹²⁶ Die Geburt musste in diesem dreitägigen Zeitfenster stattfinden, ansonsten drohte der Schwangeren (und ihrer Familie) eine polizeiliche

¹²² Das *Seraphische Liebeswerk*, eine katholische Schwesterngemeinschaft in Solothurn, führte mehrere Mutter- und Säuglingsheime, Kinderheime und eine Vermittlungsstelle für Adoptionen. Diese fürsorgerischen Zwangsmassnahmen sind bis heute nicht wissenschaftlich untersucht. Christa Miranda, Redaktorin und Produzentin bei SRF, Journalistin und Filmautorin, hat zum Thema den Dokumentarfilm «Né à Belfond. Versteckt geboren» realisiert (Erstausstrahlung 12.5.2024). Christoph Ramser, Hunderte mussten in der «Kinderfabrik» versteckt gebären: Oltner Tagblatt (Schweiz am Wochenende), 11.4.2024.

¹²³ Privatarchiv Franziska von Arx, Geburten-Register von Hebamme Louise von Arx-Moll, 1945–1975.

¹²⁴ Oral-History-Interview mit Louise von Arx-Moll vom 7.3.2005.

¹²⁵ Ebd.; Gespräch mit Christine Kaufmann-Maeder vom 3.4.2024.

¹²⁶ Aerni 2011, S. 50.



Abb. 9: Alte Kirche
Härkingen, 5. Mai 1945:
Brautpaar Louise und
Alfons von Arx-Moll mit
Hochzeitsgesellschaft.
Hinter Alfons von Arx
steht der Brautvater
Walter Moll. Privat-
archiv Franziska von
Arx, Härkingen.

Wegweisung, vielleicht auch nach Einsetzen der Wehen. Louise von Arx-Moll betreute in Gunzgen eine Fahrende, die sich in dieser Situation befand. Die hochschwangere Frau hatte Dr. Fridolin Knecht in Hägendorf aufgesucht. Dieser hatte vermutlich die Geburt eingeleitet, damit die werdende Mutter das Kind vor Ablauf der dreitägigen Frist gebären konnte. Da in der Gesellschaft Ressentiments gegenüber Fahrenden weit verbreitet waren, vergewisserte sich Dr. Fridolin Knecht persönlich, dass Hebamme Louise von Arx-Moll die Schwangere betreute: «[Dr. Knecht] wollte schauen, ob ich [zur werdenden Mutter, Angehörige der Minderheitsgruppe der Fahrenden] gehe. Ich weiss nicht warum. Es lag ihm daran, dass die Frau gebären konnte, kann ich mir

vorstellen. Er wollte sicher sein, dass ich dieser Frau helfen werde. Jedenfalls, es [die Geburt in einem Wagen] ist gut gegangen.»¹²⁷

In den engen Dorfgemeinschaften, in der alle miteinander bekannt waren und es vermutlich einiges an Gerede gab, war es wichtig, verschwiegen zu sein und Beobachtetes, Gehörtes oder Erlebtes nicht weiterzuerzählen. Franziska von Arx erinnert sich, dass ihre Mutter zu Hause nie vor den Kindern von den betreuten Familien oder den Geburten gesprochen hatte.¹²⁸

Eine vertiefte Analyse des Geburtenregisters zeigt, dass Louise von Arx-Moll von 1946 bis 1954 zwischen drei und acht Geburten pro Jahr leitete.¹²⁹ In diesen Jahren wurde sie selbst Mutter von Martin (1946), Franziska (1947), Cécile (1948), Stefan (1950) und Thomas (1954). 1950 fand zudem der Umzug ins neu gebaute Eigenheim an der Gunzgerstrasse in Häckingen statt. Das Ehepaar von Arx baute das Haus auf einem Landstück direkt neben dem elterlichen Bauernhof.¹³⁰

Ab 1955 nahm die Zahl der betreuten Geburten merklich zu, auf bis zu zwanzig im Jahr 1959. Die Zunahme hängt zum einen mit dem Anstieg der Geburtenrate nach dem Zweiten Weltkrieg zusammen und zum andern mit der Demission der Häckinger Gemeindehebamme Blanda Wyss-von Arx. Sie hatte 1953 die gesetzlich festgelegte Altersgrenze von 70 Jahren erreicht und musste als Hebamme zurücktreten.¹³¹ In den Jahren, in denen Louise von Arx-Moll die meisten Hausgeburten betreute, wurde sie Mutter ihrer zwei jüngsten Kinder Christoph (1958) und Cornelia (1960).¹³²

Ab 1965 sank die Zahl der betreuten Hausgeburten deutlich.¹³³ Hauptgrund hierfür waren wichtige Fortschritte in der Medizin: 1952 entwickelte die US-amerikanische Ärztin Virginia Apgar den heute weltweit verwendeten Apgar-Score,¹³⁴ den Louise von Arx-Moll auch angewendet haben dürfte.¹³⁵ 1961 wurde die Fetalblutanalyse (FBA) entwickelt, mit deren Hilfe es möglich wurde, während der Geburt das Blut des Ungeborenen zu untersuchen. Die Registrierung der fetalen Herzfrequenz mittels Phonokardiografie wurde 1962 möglich. 1967 brachte Simens das erste Ultraschallgerät auf den Markt. 1970 wurde die Kardiotokografie (CTG) erfunden, ein Gerät zur gleichzeitigen

¹²⁷ Oral-History-Interview mit Louise von Arx-Moll vom 7.3.2005.

¹²⁸ Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

¹²⁹ Privatarchiv Franziska von Arx, Geburten-Register von Hebamme Louise von Arx-Moll, 1945–1975.

¹³⁰ Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

¹³¹ Rosa Wüthrich, *In Memoriam: Die Schweizer Hebamme*, Nr. 7, 1957, S. 69.

¹³² Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

¹³³ Privatarchiv Franziska von Arx, Geburten-Register von Hebamme Louise von Arx-Moll, 1945–1975.

¹³⁴ Finissage femme, S. 109f.

¹³⁵ Gespräch mit Christine Kaufmann-Maeder vom 3.4.2024.

Aufzeichnung von den Wehen und den Herztönen des Ungeborenen. 1978 wurde in England das erste Kind geboren, das mithilfe künstlicher Befruchtung gezeugt worden war. Die neuen medizinischen Methoden verminderten die Gesundheitsrisiken, weswegen viele Frauen ihre Kinder nicht mehr bei sich zu Hause, sondern lieber im Spital zur Welt brachten.¹³⁶

Louise von Arx-Moll trug während der Geburt die Verantwortung für Mutter und Kind. Sie beobachtete den Geburtsverlauf und entschied, ob ein Arzt beizuziehen war. In 87 der 231 geleiteten Geburten (38 Prozent) führte Louise von Arx die Geburt allein durch. Bei 145 Geburten (62 Prozent) rief sie einen Arzt hinzu. Laut Geburtenregister arbeitete sie mit insgesamt neunzehn verschiedenen Ärzten zusammen. Während manche nur bei einer oder zwei Geburten anwesend waren, arbeitete sie in den meisten Fällen mit Hausärzten aus der Region zusammen. Von 1945 bis 1947 wurde sie öfters von Dr. Fritz Tschannen unterstützt, der in Oensingen eine Praxis hatte.¹³⁷ Ab 1949 bis 1953 zog Louise von Arx-Moll neun Mal Dr. Thomas Marbet bei. Er hatte seine Hausarztpraxis in Hägendorf in der Nähe des Bahnhofs, an der Dünnern. Auch mit Dr. Fridolin Knecht, Thomas Marbet's Nachfolger, bestand eine enge Zusammenarbeit. Von 1954 bis 1971 rief Louise von Arx-Moll ihn 30-mal zu Hilfe.¹³⁸ Dr. Wyss aus Neuendorf unterstützte Louise von Arx-Moll in 19 Fällen. Am liebsten arbeitete sie mit Dr. Eduard Belser von Egerkingen zusammen. Bei 53 Geburten rief sie ihn hinzu.¹³⁹

Im Geburtenregister sind die Geburtsverläufe nicht im Detail festgehalten, da die drei dafür vorgesehenen Schreibfelder «Regelmässiger (normaler) oder regelwidriger (pathologischer) Hergang der Geburt (Kunsthilfe des Arztes, Name des beigezogenen Arztes», «Verlauf und Dauer des Wochenbettes» und «Besondere Bemerkungen» klein sind und Louise von Arx-Moll nur Stichworte notieren konnte. Wenn eine Geburt und das Wochenbett komplikationslos verlaufen waren, schrieb sie «O.B.» - ohne Befund. Musste ein Arzt hinzugerufen werden, notierte sie den Namen des Arztes und den Grund: «D.N. [Dammnaht] Dr. Knecht sonst O.B. [ohne Befund]», oder «Brustent-

¹³⁶ Finissage femme, S. 109f.

¹³⁷ Dr. med. Fritz Tschannen, von Wohlen (Bern), erhielt am 18.6.1934 das eidgenössische Arzt-Diplom. Der Solothurner Regierungsrat erteilte ihm 1935 die Bewilligung zur Ausübung des Arztberufes im Kanton Solothurn. Amtsblatt des Kantons Solothurn, Jg. 98, Nr. 43, 25.10.1935, S. 1233.

¹³⁸ Dr. Fridolin Knecht zog von St. Ursanne nach Hägendorf und übernahm ab Mitte der 50er-Jahre die Arztpraxis von Dr. Marbet an der Bachstrasse 18 in Hägendorf. Er betrieb die Hausarztpraxis zusammen mit seiner Frau Blanda bis 1993. Webseite der Hausarztpraxis Dünnere Hägendorf, <www.hausarztpraxis-duennere.ch>, abgerufen am 29.3.2024.

¹³⁹ Privatarchiv Franziska von Arx, Geburten-Register von Hebamme Louise von Arx-Moll, 1945–1975; Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

z[ündung] m[it] h[ohes] Temp[eratur], Dr. Belser». Ärztliche Hilfe war am häufigsten bei schwachen Wehen nötig, zum Lösen von Krampfwehen und um einen Dammriss zu nähen. Sechs Patientinnen mussten unter der Geburt oder während des Wochenbetts wegen Komplikationen ins Spital eingeliefert werden. Und auch sechs Säuglinge brauchten in den Tagen nach der Geburt weitere medizinische Betreuung im Kinderspital. Während ihren 30 Berufsjahren leitete Louise von Arx-Moll sechs Zwillinge geboren. Ein Zwillingsmädchen kam nach einer Wendung im Spital Olten tot zur Welt.¹⁴⁰

3.6 Vereinbarkeit von Familienarbeit und Hebammenberuf

Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte in der Schweiz eine Mehrheit der Familien das bürgerliche Familienbild, das im Zuge der Industrialisierung durch die Trennung von Wohn- und Arbeitsort entstanden war, erstmals leben. Dies war vor 1945 nur einer Oberschicht möglich gewesen. Familien der Unter- und Mittelschicht eiferten dem Idealbild, das der Ehefrau den privaten und dem Ehemann den öffentlichen Bereich zuschrieb, zwar nach. Sie konnten das bürgerliche Familienbild wegen fehlenden zeitlichen und finanziellen Ressourcen jedoch nicht umsetzen. In der Schweiz war die Gesellschaft während den beiden Weltkriegen nicht grundlegend erschüttert worden und das Bild der guten Hausfrau wurde im internationalen Vergleich besonders stark idealisiert. Eine Schweizerin sollte eine sparsame Hausfrau und Mutter werden, sich im privaten Innenbereich um die Kinder kümmern, unbezahlte Arbeit leisten und den männlichen Familienmitgliedern dienen, während der Ehemann sich im öffentlich-ökonomischen Aussenbereich bewegte, einer Erwerbstätigkeit nachging und Politik machte. Unter anderem, weil dem Idealbild der guten Schweizer Hausfrau eine besonders starke Bedeutung beigemessen wurde und das bürgerliche Rollenbild breit akzeptiert war, wurde die Schweiz in Bezug auf das Frauenstimm- und Wahlrecht zum internationalen Sonderfall; Schweizerinnen blieben die politischen Rechte bis 1971 verwehrt.¹⁴¹

Louise von Arx-Moll entschied sich, ihren Beruf auch nach ihrer Heirat und trotz der Geburt von sieben Kindern auszuüben. Sie führte zwar einen Haushalt und hatte einen grossen Garten, entsprach wegen ihrer Berufstätigkeit aber nicht dem bürgerlichen Rollenbild. Als Gemeinde- und Hausgeburtshebamme arbeitete sie auf Abruf und musste manchmal tagsüber oder mitten in der Nacht weg, ohne zu wissen, wie lange die Geburt dauern würde. Es kam

¹⁴⁰ Privatarchiv Franziska von Arx, Geburten-Register von Hebamme Louise von Arx-Moll, 1945–1975.

¹⁴¹ Berger 2023, S. 139, 145, 158f und 162f.



Abb. 10: Gruppenfoto, aufgenommen am Tag der Hochzeit von Louise von Arx-Molls jüngerem Bruder Max Moll, 24.4.1953. Louise von Arx-Moll steht in der Mitte, in Tracht. Ihren Töchtern Cécile und Franziska (vorne, von links) hat sie für diesen Anlass von einer Schneiderin Kleidchen nähen lassen. Neben Louise von Arx-Moll stehen ihre Schwestern Kläry Moll, Marie Glatt-Moll und Anny Moll (von links). Anny Moll übernahm die Kinderbetreuung, wenn Hebamme Louise von Arx-Moll zu einer Geburt gerufen wurde. Hinter Louise von Arx-Moll ist ihre Cousine Rita Aeberhard-von Arx. Zweite von rechts ist Cousine Cécile Moser-von Arx. Privatarchiv Franziska von Arx, Härkingen.

vor, dass sie an zwei oder drei Tagen hintereinander zu einer Geburt gerufen wurde.¹⁴² Alfons von Arx-Moll hätte seiner Ehefrau gemäss damals geltendem Eherecht untersagen können, ihren Beruf auszuüben. Es war wichtig, dass er mit Louise von Arx-Molls Entscheid, als Hebamme zu arbeiten, einverstanden war.¹⁴³

Franziska von Arx erklärte in einem Gespräch, wie die Familie von Arx-Moll die Kinderbetreuung organisierte: Wenn Louise von Arx-Moll zu einer Geburt gerufen wurde, schaute ihre ältere Schwester Anny Moll zu den Kindern. Sie war ledig und wohnte in direkter Nähe auf dem Bauernhof der Familie Moll. War Louise von Arx-Moll beispielsweise mitten in der Nacht zu einer Geburt aufgebrochen, sorgte Anny Moll dafür, dass die Kinder zur Schule

¹⁴² Privatarchiv Franziska von Arx, Geburten-Register von Hebamme Louise von Arx-Moll, 1945–1975.

¹⁴³ «Altes Eherecht», Fassung von 1907, <https://zgbor.schulthess.info/sites/default/files/inline-files/altes_ehe-recht_zgb.pdf>.

gingen, hütete die Kleinsten und kochte das Mittagessen. Als die von Arx-Kinder älter waren, schauten sie selbst zum Rechten. Franziska von Arx sagt, dass es für sie und ihre Geschwister normal war, viel im Haushalt mitzuhelfen und die jüngeren Geschwister zu betreuen. Auch ihre Brüder mussten mit anpacken und beispielsweise den Abwasch erledigen oder putzen. Louise von Arx-Moll erachtete das Übertragen von Verantwortung an ihre Kinder als selbstverständlich. Die siebenfache Mutter konnte als Hebamme tätig sein, weil alle zu Hause mithalfen. Auch Alfons von Arx bestand nicht auf einer strikten Rollenteilung und kochte regelmässig das Sonntagsessen. Franziska von Arx beschreibt das Familienleben als «recht harmonisch», die berufsbedingte Abwesenheit von Louise von Arx-Moll habe zu keinen grösseren Problemen geführt. Franziska von Arx unterstreicht aber auch das einfache Leben. Persönliche Vergnügungen, wie sie heute üblich sind, habe es damals so nicht gegeben. Die Kinder spielten oft draussen oder waren auf dem Bauernhof der Familie Moll. Besuch wurde unter dem Jahr selten empfangen. Nur die Taufen und die Erstkommunion wurden mit den geladenen Gästen zu Hause gefeiert.¹⁴⁴

Wegen ihres Berufs empfing Louise von Arx-Moll regelmässig Vertreter der Firmen *Milupa* und *Galactina*, welche die neusten Produkte für Klein-kinder wie Schoppenfläschchen, Kindermilch und Kleinkindernahrung verkauften. Franziska von Arx und ihre Geschwister fanden diese Besuche interessant, weil sie die mitgebrachten Müsterli probieren durften. Ebenfalls interessant war es für die von Arx-Kinder, zuzuschauen, wie Louise von Arx-Moll das Hebamengeschirr aus dem Hebammenkoffer reinigte und auskochte.¹⁴⁵ Darunter befanden sich unter anderem eine Milchpumpe, zwei Milchfänger, ein Brusthütchen, ein Schleimsaugapparat, ein Holzstethoskop, ein Nelaton-Katheter, ein feiner Metallkatheter, zwei rote Irrigatorschlüche zur Darmspülung, zwei Klistierrohre aus Glas, eine Tropfpiplatte, vier Reagenzgläschen, ein Gläschen für Nabelbändchen, zwölf Schröpfgläschen, eine vernickelte Nabelschnurschere, drei unterschiedliche Pinsetten, vier Péan-Klemmen, eine Federwaage und ein Fieber- und ein Badethermometer.¹⁴⁶ Franziska von Arx erinnert sich an die kindliche Faszination für die Scheren, Gläschen und das Holzstethoskop. Louise von Arx-Moll erklärte ihren Kindern, wozu sie die Bestecke und Instrumente verwendete. Über Sexualität und

¹⁴⁴ Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

¹⁴⁵ Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

¹⁴⁶ Privatarchiv Franziska von Arx, handgeschriebene Liste «Hebammenkoffer Sultaese-Form [sic!] mit Ueberzug», o.D.

die Zeugung eines Kindes sprach sie jedoch nicht. Sie klärte ihre Kinder erst auf,¹⁴⁷ als diese schon älter waren.¹⁴⁸

Bei der Geburt ihrer eigenen Kinder wurde Louise von Arx-Moll von Julia Heim, der Neuendorfer Hebamme, unterstützt.¹⁴⁹ Julia Heim, zwei Jahre älter als Louise von Arx-Moll, war als Tochter der Neuendorfer Gemeindehebamme geboren worden und mit ihrer Schwester aufgewachsen. Julia Heim hatte ihre Hebammenausbildung 1940/41 in St. Gallen gemacht. Wie Louise von Arx-Moll war sie von Oberhebamme Poldi Trapp ausgebildet worden. Diese Gemeinsamkeit dürfte die beiden Hebammen verbunden haben. Julia Heim heiratete nicht. Sie übernahm die Stelle als Gemeindehebamme von ihrer Mutter und war während 32 Jahren in Neuendorf und Umgebung als Hausgeburtshebamme tätig. Ab 1967 bis 1980 arbeitete sie als Beleghebamme im Kantonsspital Olten. Sie wird als still und hilfsbereit beschrieben. Bei ihrer Abdankung sagte der Pfarrer: «Es gibt Menschen, die selbstlos ein grosses Paket tragen, mit drei Schnüren gebunden, diese heissen: Verständnis – Hilfsbereitschaft – Geduld. Zu diesen Menschen gehört meines Erachtens auch diese Hebamme...!»¹⁵⁰ Auch Franziska von Arx hat Julia Heim als herzliche Frau in Erinnerung: «Der wunderbare Duft ihres Parfüms war für uns ganz mit ihrer Person verbunden.»¹⁵¹

3.7 Demission als Gemeindehebamme

Im Dezember 1975 leitete Louise von Arx-Moll im Alter von 59 Jahren ihre letzte Hausgeburt.¹⁵² Nach einer Änderung des Hebammengesetzes, die in der

¹⁴⁷ Sexualität war in der christlich geprägten Schweiz lange Zeit ein grosses Tabu. Über Männer- und Frauenkörper, Zeugung und Geburt wurde nicht gesprochen. Wie stark dieses Tabu war, beschreibt Hebamme Adeline Favre in ihrer Erinnerung (Favre 2023, S. 39–45). Rita Hiltbrunner erinnert sich: Eine Verwandte (geb. vor 1930) erzählte ihr, sie und ihre Schwestern seien nicht aufgeklärt worden. Hingegen habe der Vater gedroht: Falls eine der ledigen Töchter schwanger nach Hause käme, würde der Vater, der auch Jäger war, sein Gewehr nehmen und die «Gefallene» eigenhändig erschiessen. Die Angst, bei Verstoss gegen religiöse Normen vor der Gesellschaft und der Kirche als Versager oder Sünderin dazustehen, an Ansehen zu verlieren, einen schlechten Leumund zu bekommen und von der katholischen Gemeinschaft und der Kirche gebrandmarkt zu werden, war in einer kleinen Dorfgemeinschaft gemäss Hiltbrunner damals sehr gross. Für die jungen, nicht aufgeklärten Frauen war es schwierig, sich auf das andere Geschlecht einzulassen. Nicht selten musste eine Frau nach der Heirat von ihrem Ehemann aufgeklärt werden. Eine andere Verwandte der älteren Generation (geb. vor 1920) erzählte: Sie und ihre Geschwister hätten nicht gewusst, wie ein Kind zur Welt kommt. Wenn die Hebamme auf den Hof kam, hätten sie zueinander gesagt: «Jetz chond die cheibe Bammere scho weder ond brengt öis es Chend!» Gespräch mit Rita Hiltbrunner-Marbet vom 5.5.2024.

¹⁴⁸ Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

¹⁴⁹ Ebd.

¹⁵⁰ Julia Heim (1914–1991). B. Mosimann, Zum Gedenken an Julia Heim, Neuendorf: Schweizer Hebamme, Nr. 6, 1991, S. 29.

¹⁵¹ Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

¹⁵² Privatarchiv Franziska von Arx, Geburten-Register von Hebamme Louise von Arx-Moll, 1945–1975.

Volksabstimmung vom 13. Juni 1976 angenommen worden war,¹⁵³ demisierte sie als Gemeindehebamme.¹⁵⁴ Im Interview erklärte Louise von Arx-Moll:

«Mein Beruf hat mir immer sehr viel Freude bereitet. Es hat mir leidgetan, als der Beruf später aufgehoben wurde. Die Frauen bleiben nicht mehr zu Hause. Ich wurde auch später noch von zwei, drei Frauen angefragt, aber ich konnte es nicht mehr tun.»¹⁵⁵

In der zitierten Passage ist zu spüren, dass Louise von Arx-Moll den Eindruck hatte, der Hebammenberuf – besonders der der Hausgeburtshebamme – sei durch die Gesetzesänderung von 1976 abgeschafft worden. Laut Einschätzung von Christine Kaufmann-Maeder, Leiterin der Geburtenabteilung des Kantonsspitals Olten, kann aus dieser Aussage ein starkes Verlustgefühl herausgelesen werden. Kaufmann-Maeder erklärt, dass sich der Hebammenberuf in den letzten Jahrzehnten sehr stark verändert hat. Hausgeburtshebammen wie Louise von Arx-Moll trugen viel Verantwortung und hatten viele Kompetenzen. Sie arbeiteten eigenständig und trafen wichtige Entscheidungen allein. Heute hingegen steht die gute Teamzusammenarbeit im Zentrum. Christine Kaufmann-Maeder unterstreicht, dass die Weiterentwicklung des medizinischen Wissens, die Verbesserung der Hebammenausbildung bis hin zum Studium und die veränderte Arbeitsweise von Hebammen und ärztlichem Fachpersonal im Sinne der Frauen ist. Krankheiten werden früher erkannt, Mutter- und Kindersterblichkeit sind gesunken. Es wurde laut Kaufmann-Maeder erkannt, dass eine Geburt, das Wochenbett und die Stillzeit «ein Marathon» sind. Heute wird der Erholungsphase nach der Geburt viel mehr Gewicht beigemessen und besonderer Wert auf die Gesundheitsförderung gelegt. Mütter und Kinder sind deswegen gesünder als früher. Christine Kaufmann-Maeder konstatiert, dass der Hebammenberuf auch heute noch ein Handwerksberuf ist. Dank der verbesserten Ausbildung und der Weiterentwicklung des Berufs erhalten Hebammen heute wieder mehr Anerkennung, auch von Seiten der Medizin. Mit Bezug auf Louise von Arx-Molls Aussage meint Christine Kaufmann-Maeder: «Der Hebammenberuf ist heute nicht schlechter als früher. Er ist einfach anders.»¹⁵⁶

¹⁵³ Schreiben «An die Hebammen im Kanton Solothurn» vom Sanitäts-Departement des Kantons Solothurn, 16.8.1977.

¹⁵⁴ Privatarchiv Franziska von Arx, Schreiben an Louise von Arx-Moll, «Ihre Demission als Hebamme», Gemeinderat der Einwohnergemeinde Härringen, 9.7.1977.

¹⁵⁵ Oral-History-Interview mit Louise von Arx-Moll vom 7.3.2005.

¹⁵⁶ Gespräch mit Christine Kaufmann-Maeder vom 3.4.2024.



Abb. 11: Louise von Arx-Moll mit ihrer jüngsten Tochter Cornelia, 1960. Privatarchiv Franziska von Arx, Härkingen.

Der Härkinger Gemeinderat würdigte die Arbeit von Louise von Arx-Moll mit den Worten: «Wir wissen, dass Sie für diesen Beruf ganz besonders befähigt waren. Diese Fähigkeiten, gepaart mit Ihrer Hilfsbereitschaft hatten für die Einwohnerschaft Auswirkungen von unschätzbarem Wert.»¹⁵⁷

Nach ihrer Demission kümmerte sie sich weiter um den Haushalt und Kinder, die noch in der Schule oder in der Ausbildung waren. Sie pflegte ihren Garten und sang im Kirchenchor mit. Personen aus dem Dorf fragten Louise von Arx-Moll öfters um Hilfe bei medizinischer Pflege an. So half sie bei Verbandswechsel, Einläufen oder dem Spritzen von Insulin. Louise und Alfons von Arx-Moll hatten mehrere Enkelkinder und erlebten zwei Urgrosskinder. Franziska von Arx sagt über ihre Mutter: «Wir hatten eine sehr liebe Mutter, die gut für uns sorgte. Sie hatte eine positive Lebenseinstellung und eine mitfühlende, zufriedene Wesensart. Ebenso stand sie auch engagiert und mit Energie im Leben.»¹⁵⁸

Louise von Arx-Moll verstarb 2019 im Alter von 103 Jahren in ihrem Zuhause in Härkingen.¹⁵⁹

¹⁵⁷ Privatarchiv Franziska von Arx, Schreiben an Louise von Arx-Moll, «Ihre Demission als Hebamme», Gemeinderat der Einwohnergemeinde Härkingen, 9.7.1977.

¹⁵⁸ Gespräch mit Franziska von Arx vom 5.2.2024.

¹⁵⁹ Ebd.

4 Interview mit Louise von Arx-Moll

Das folgende Interview habe ich am 7. März 2005 mit Louise von Arx-Moll bei ihr zu Hause an der Gunzgerstrasse in Härkingen geführt, aufgezeichnet und anschliessend transkribiert. An einigen Stellen wurden sich wiederholende Inhalte, zu private Aussagen oder Informationen, die auf die Identität von Personen schliessen lassen, weggelassen. Dies wird mit eckigen Klammern angezeigt. Drei Aussagen, die Louise von Arx-Moll im anschliessenden Gespräch gemacht hat, wurden an passender Stelle ins Interview integriert. Diese drei Sätze sind mit eckigen Klammern angezeigt.

Wie sind Sie Hebamme geworden?

Ich habe mich bei unserem Ammann [August Jäggi] gemeldet. Er hat mich in Basel angemeldet, da konnte ich aber nicht gehen, und da hat er mich später in St. Gallen angemeldet. Der Kurs dauerte ein Jahr. Wir waren etwa zehn oder elf [Schülerinnen]; ja, elf waren wir. Eine ist nach zwei Tagen wieder nach Hause gegangen und eine andere hat zwischenzeitlich auch aufgehört.

Diese Zeit, dieser Hebammenkurs, war sehr streng. Erstens hatten wir nur zwei Ablösungen. Man hat vom Morgen bis am Abend gearbeitet und die Nachtwache vom Abend bis am Morgen. Man ist in Gruppen aufgeteilt worden: Die einen in den Gebärsaal, die anderen ins Kinderzimmer und wieder andere auf die Wöchnerinnenabteilung. Natürlich musste man alles ein bisschen kennenlernen.

Ich kam zuerst in den Gebärsaal. Der erste Morgen hat mich ein bisschen erschlagen. Wie es so geht, der Geschmack und so. Aber es ging nach einer Zeit schon. Und... Eben, da war der Gebärsaal, in dem es vier Boxen gab. Eine [Frau] hatte gerade geboren, eine andere war dabei zu gebären und eine haben sie gebracht, bei der es auch Zeit gewesen war. Und dann ist mir schlecht geworden. Bei der Geburt musste man den Frauen das Bein halten. Auf jeder Seite musste eine Schülerin ein Bein halten, und da ist mir schlecht geworden. Ich musste hinausgehen. Nachher ging es immer gut.

Morgens um sechs Uhr musste man im Gebärsaal sein. Dann ging es den ganzen Tag lang, je nachdem, wie viel Arbeit es gab. Wenn es nicht viele Frauen hatte, hatte man während dem Mittag anderthalb Stunden frei, [manchmal] am Nachmittag – wie es gerade ging. Jedenfalls muss man sehen, dass sehr steril gearbeitet wurde. Die Klemmen und die Scheren und das alles wurden im Alkohol sterilisiert. Aus einem Gefäss musste man eine Klemme nehmen und mit dieser Klemme zum Beispiel eine Schere, eine andere Klemme, eine

Pinzette oder was auch immer reichen. Zuerst musste man immer die Hände waschen, wenn man in den Saal hineingekommen war. Auch, wenn man den Saal nur für kurze Zeit verlassen hatte. Die Hände musste man immer mit einer Desogenlösung¹⁶⁰ waschen. Eine [Schülerin] ertrug diese Lösung nicht und bekam ein Ekzem. Wir mussten den Frauen die Wehen stützen, ihnen den Rücken halten.¹⁶¹ Das war für die Frauen in den meisten Fällen eine Erleichterung. Es gab Ausnahmen, die sagten, dass sie es lieber nicht wollten. Es hat ihnen nicht so gutgetan. Die meisten haben es aber gemocht.

Nachher kam die zweite Gruppe. Alle drei Wochen haben wir gewechselt. Manchmal blieb man sechs Wochen am gleichen Ort, manchmal musste man wechseln. Ich kam später in den privaten Gebärsaal. Die [Schülerin], die in den ersten drei Wochen da gearbeitet hatte, hatte mir immer erzählt, dass die Schwester eine Böse sei. Sie haben sich überhaupt nicht verstanden. Ich habe mir dann immer vorgestellt, was mich wohl erwarten würde. Aber die Schwester war sehr nett. Wir hatten es sehr gut. Nach drei Wochen sagte sie mir, dass sie mich am liebsten behalten hätte. Nachher bin ich auf die Wöchnerinnenabteilung gekommen, dann ins Kinderzimmer. Überall musste man lernen. Und wie man putzen musste! Auf der Abteilung musste man immer putzen. Wenn eine Frau gegangen war, musste man das Bett desinfizieren, den Nachttisch und alles drum und dran... Es war natürlich normal, dass man das machen musste. Es hatte fünf Betten in einem Zimmer und fünf Zimmer. Wir hatten Platz für etwa fünfundzwanzig Frauen. Manchmal musste man sie in ein anderes Zimmer verlegen. Man hat manchmal ein Zimmer geräumt, um es nachher gründlich zu reinigen. Sauberkeit haben wir mehr als nur gelernt. Aber sie [die Hygiene] ist auch etwas ganz Wichtiges, das muss ich schon sagen.¹⁶²

Mit der Zeit, das ist sehr lange gegangen, durften wir abtasten und Herztöne hören. Da war eine Wöchnerin im Gebärsaal. Der Arzt ist gekommen und hat sie abgetastet, untersucht und die Herztöne gehört und wir mussten das auch lernen. Ja, wir mussten einfach alles lernen, das Abtasten, die Herztöne hören, Untersuche – äusserlich und rektal¹⁶³. Das ist aber lange gegangen. Von

¹⁶⁰ Desinfektionsmittel.

¹⁶¹ Früher haben Frauen in klaren Positionen geboren. Die Hebamme hat der Gebarenden Halt gegeben, damit diese besser mit den Wehen umgehen und die Position halten konnte. Gespräch mit Christine Kaufmann-Maeder vom 3.4.2024.

¹⁶² Hebamme Adeline Favre-Salamin erinnert sich, dass sie während ihrer Hebammenausbildung in Genf in den 1920er-Jahren sehr viel putzen musste. Sie pflegte zu sagen, man hätte ihr anstelle des Hebammediploms ein «Putzlappendiplom» geben sollen. Favre 2023, S. 79.

¹⁶³ Im 19. Jh. führten Hebammen Untersuchungen der Schwangeren und Gebarenden vaginal durch, seit Beginn des 20. Jh. ausschliesslich rektal. Durch die rektale Untersuchung sollte eine Infektion (Wochenbettfeber)

Oktober bis wieder im Oktober war ich da gewesen, 1943/44. Später konnte man Dammschutz¹⁶⁴ machen und richtig gebären. Auch das Kinderzimmer war sehr interessant und auch schön, aber es war reichlich Arbeit. Und zudem hatten wir immer Stunden. Der Chef [Ernst Held] hat Stunden gegeben, die Oberhebamme [Poldi Trapp] hat Unterricht gegeben, auch die Kinderschwester und der Kinderarzt haben unterrichtet. Wenn man Nachtwache hatte – das hat auch abgewechselt, alle zwei Wochen – konnte man vielleicht um halb acht, halb neun schlafen gehen. Um halb elf haben sie einem geweckt, und dann musste man zum Unterricht. Die Zeit war sehr streng. Man hat alles schnell aufgeschrieben und später reingeschrieben. Es war anstrengend, aber auch schön. Wir hatten eine liebe Hebamme, und sie hatte Verständnis, wenn man etwas gehabt hat. Die eine [Schülerin], welche die Desogenlösung nicht vertragen hat, zu der hat sie gut geschaut.

Am Schluss haben wir alle ein Diplom bekommen. Nur eine [Schülerin] musste bleiben; sie musste drei weitere Monate da arbeiten. Dann habe ich das Diplom erhalten; das Hebammenpatent und das Diplom von St. Gallen. Zu Hause habe ich dies dem Ammann [August Jäggli] gemeldet und dieser hat dies dem Sanitätsdepartement nach Solothurn gemeldet. Ich musste nach Balsthal gehen, um mich vereidigen zu lassen, und das ist im Anzeiger bekannt gegeben worden.¹⁶⁵

Und nachher haben Sie in Härkingen begonnen zu arbeiten?

Die alte [Härkinger] Hebamme [Blanda Wyss-von Arx] hat da noch gearbeitet und ich habe ihr gesagt, sie könne auch weiterhin arbeiten. Und... Im ersten Jahr hatte ich schon neun Frauen. In Gunzgen habe ich damals angefragt, ob ich Gunzgen übernehmen könnte. Ja, es war so: Kappel hatte Gunzgen noch gehabt. Und die Hebamme von Kappel ist weggezogen. Und dann hatte ich das Gefühl, ich könnte Gunzgen übernehmen. Der Herr [Gottlieb] Marbet war damals Ammann von Gunzgen,¹⁶⁶ der Vater von Pirmin. Und so habe ich Gunzgen erhalten.

verhindert werden. Bei einem unklaren Befund nahmen Ärzt:innen eine vaginale Untersuchung vor. Haller/Breu 1985, S. 41.

¹⁶⁴ Beim Dammschutz platziert die Hebamme die rechte Hand auf dem Damm und stützt ihn. Mit der linken Hand bremst sie das Köpfchen, damit das Kind langsam geboren wird und das Gewebe des Dammes Zeit hat, sich auszuwölben und zu dehnen. Der Dammschutz soll in liegender Geburtsposition das Risiko einer Dammverletzung oder eines Dammrisses mindern. Gespräch mit Christine Kaufmann-Maeder vom 3.4.2024.

¹⁶⁵ Die Information erschien auch im Amtsblatt. Der Solothurner Regierungsrat entschied am 7.11.1944, Louise Moll das Hebammenpatent zu erteilen. Amtsblatt des Kantons Solothurn, Jg. 107, Nr. 45, 10.11.1944, S. 688.

¹⁶⁶ Gottlieb Marbet (1885–1962), Dreher SBB Werkstatt, Ammann der Einwohnergemeinde Gunzgen von 1934 bis 1946. Aerni 2011, S. 230f.

Also, und dann kommt, wie das Ganze denn so geht. Die Frau kommt und meldet sich an. Und dann erkundigt man sich bei ihr, wie es ihr geht, wie die Schwangerschaft verläuft, ob es das erste Kind ist, wie es mit den Beinen geht. Und dann, beinahe immer, wenn es irgendwie möglich war, habe ich die Frau zu Hause besucht. So hatte ich einen Überblick: Wie war das Geburtszimmer, wie waren die Umstände. Das war ganz unterschiedlich; es hatte noch lange nicht in jedem Haus ein Badezimmer. Manchmal musste ich nach hinten in die Scheune gehen, um die Schüssel zu leeren, aber im Ganzen muss ich sagen, dass es immer gut gegangen ist. Es gab viele Frauen, die schon in einem neueren Haus gewohnt haben. Das war eigentlich einfacher. Aber es gab zum Beispiel auch Bauernhäuser, da musste man immer weite Strecken gehen. Ich habe erst einmal geschaut. [Es kam vor, dass man Wäsche mitnehmen musste, weil nichts vorhanden war. Das waren nicht so gute Verhältnisse, meistens geschiedene Frauen.]¹⁶⁷

Man hat sich zur Geburt angemeldet und später hat man mir telefoniert oder mich geholt. Dann habe ich mich gewaschen, eine saubere Schürze angezogen und geschaut, dass das Zimmer sauber ist, dass das Bett frisch bezogen ist. Ich habe die Frau gewaschen. Manche haben vorher schon geduscht, wenn die Möglichkeit zum Duschen da war. Sie haben ein frisches Nachthemd angezogen und auf das Bett haben sie eine Unterlage auf das Leinentuch gelegt, eine Gummiunterlage. Dann haben wir ein Leinentuch zusammengefaltet und es längs auf das Bett gelegt und eines quer, dass man sie nach der Geburt zusammenfalten konnte. Dann habe ich der Frau die Geschlechtsteile steril – mit Desogenlösung – gewaschen und alles parat gemacht. Die Instrumente hatte ich ausgekocht, bevor ich sie weggeräumt hatte, und wenn ich zur Frau gegangen bin, habe ich sie sauber und gut in ein Leinentuch eingewickelt. Wenn ich zur Frau gekommen bin, habe ich die Instrumente, wenn die Zeit reichte, noch einmal ausgekocht. Nachher habe ich alles auf einem Tisch zurechtgelegt, oder da, wo es Platz hatte, und die Desogenlösung und die Gummihandschuhe parat gelegt, das Kinderbettchen parat gemacht und eine Bettflasche hineingelegt. Das Kinderbettchen war meist parat, aber ich habe eine warme Bettflasche hineingelegt, und... Jaja, dann hatte die Frau Wehen, und ich habe die Wehen gestützt und geschaut, was ich helfen konnte. Nein, was noch war: Bei der Untersuchung war wichtig, ob die Frau geschwollene

¹⁶⁷ Während der Anteil der geschiedenen Erwachsenen um 1900 unter einem Prozent lag, nahm die Anzahl Scheidungen ab 1960 stetig zu. Geschiedene Mütter lebten oft in finanziell schwierigen Verhältnissen und erlebten eine ablehnende Haltung von der Bevölkerung. Gegen Ende des Jahrhunderts wandelte sich das traditionelle Familienbild und die Zahl der Scheidungen stieg bis ins Jahr 2000 auf 6,2% bei Männern und 7,7% bei Frauen. Kurmann 2018, Bevölkerung, S. 79.

Beine hatte. Und je nachdem hat man auch den Urin untersucht, und das habe ich auch möglichst gemacht. [Ich habe geschaut,] ob es Eiweiss im Urin hatte oder nicht, das war gefährlich für die Nieren; schlimm, das konnte Komplikationen bei der Geburt geben.¹⁶⁸ Und ja... man hat geschaut, dass das Bett frei steht, dass man von beiden Seiten Zugang hatte. Auf der einen Seite stand ich, auf der anderen Seite der Mann. Meistens, eigentlich. Und man versuchte zu helfen, wo man konnte. Man hat der Frau vielleicht das Gesicht abgewaschen oder so, und ja einfach sonst... bis die Presswehen gekommen sind.

Bei der Geburt musste ich vor allem schauen, dass der Damm nicht einreist. Das ist der Teil zwischen Mastdarm und Scheide. Das ist nur kurz, das musste man stützen, damit das Köpfchen nicht zu schnell gekommen ist, damit es nicht gerissen ist. Im Spital haben sie eigentlich immer geschnitten, meistens, und privat ist jede Frau geschnitten worden, also die Scheide wurde ein bisschen eingeschnitten, damit es nicht reisst. Auf der Geburtenabteilung hat man das gemacht, weil man das Gefühl hatte, dass es nötig sei. Wir haben das noch nicht gedurft. Erst nach einem Wiederholungskurs – alle zehn Jahre mussten wir einen Wiederholungskurs machen – hat man uns Hebammen das erlaubt. Aber zuerst musste man diesen Wiederholungskurs machen. Zuerst war ich in Basel, später in St. Gallen.

Ja, und wenn nötig, bin ich manchmal stundenlang bei einer Frau geblieben. In Egerkingen zum Beispiel hatte ich eine Italienerin. In der Nacht vor Ostern erhielt ich einen Anruf und ging hin, aber am anderen Tag waren wir eingeladen zur Verlobungsfeier meines Sohnes. Ich bin zwischendurch nach Hause gegangen; ich habe gesehen, dass es noch lange dauern würde. Ich bin am Morgen nach Hause gegangen, ich war ja in der Nacht schon da, und habe gesagt, ich kann heute nicht kommen, einfach, weil sie nicht fertig war. Ich bin wieder [nach Egerkingen] gegangen und war den ganzen Tag lang bei dieser Frau. Sie hat sehr gejammert, sie hatte gegen den Abend Krampfwehen. Der Muttermund, durch den das Kind hinauskommen sollte, hatte sich verkrampt, er hat sich nicht gedehnt. Ich habe den Doktor angerufen, der war von Oensingen, hat aber in Niederbipp im Spital gearbeitet, und der hat ihr eine Spritze gemacht, eine krampflösende. Die Gebärmutter hat sich gedehnt, die Geburt ist schnell verlaufen. Die Frau hat schnell geboren, aber nachher musste sich die Gebärmutter wieder zusammenziehen und die Gebärmutter musste sich schliessen. Dies war nicht der Fall. Die Frau hat geblutet und ich

¹⁶⁸ Geschwollene Beine und Eiweiss im Urin sind Hinweise auf eine mögliche Präeklampsie (Schwangerschaftsvergiftung). Bei diesen Symptomen musste situativ eine rasche Geburt im Spital angestrebt werden. Gespräch mit Christine Kaufmann-Maeder vom 3.4.2024.

habe den Doktor erneut angerufen. Ich habe die Beine eingebunden, hochgela-
gert und geschaut, dass sie möglichst wenig blutet. Jedenfalls ist er gekommen
und ich habe dieser Frau nicht mehr viel zugetraut; sie war schon ein bisschen
weggetreten. Dann hat der Doktor gesagt, sie müsse ins Spital gehen, wohin
sie denn gehen wolle, nach Olten oder nach Bipp. Da habe ich gesagt, dass ihr
Herr Doktor in Bipp arbeite und über die Geburt informiert sei. Also war es
besser, sie nach Bipp zu bringen. Sie musste sich selbst entscheiden, hat sich
dann auch für Bipp entschieden. Sie ist davongekommen, aber es war schlimm
gewesen. Diese Spritze, die war zum Entspannen, aber es hat mehr entspannt
als es hätte tun sollen. Aber es ist gut herausgekommen.¹⁶⁹

Nach der Geburt habe ich die Wäsche ausgewaschen, *s Bluetzüg*, wenigs-
tens das Gröbste, in der Waschküche in einem Zuber oder in einer Bade-
wanne. Und dann kommt noch die Nachgeburt. Die kommt nicht immer so
schnell, das braucht ein wenig Zeit. Meistens gibt es nach der Geburt einen
Moment der Ruhe und dann kommt die Nachgeburt. Und man muss immer
gut abklären, ob man spürt, ob sie kantig wird, ob sie nicht blutet.¹⁷⁰ Man
musste abwarten und schauen, ob alle Teile der Nachgeburt da waren. Dann
hat man das Kind abgenabelt und der Mutter gegeben, und in ein warmes
Tuch gewickelt. Und dann ist die Nachgeburt gekommen, das musste man
überwachen, und sich zwischendurch um die Mutter kümmern und schauen,
wie es ihr geht. Das war unterschiedlich, je nachdem. Es ist eigentlich immer
gut gegangen, auch wenn ich manchmal Angst gehabt habe, wie es kommen
werde. Und eben, zuerst habe ich die Frau gewaschen und dann das Kind ge-
badet. Den Bauch muss man kontrollieren, die Gebärmutter sollte nicht so
weit nach oben kommen. Wenn sie weit nach oben kommt, ist das nicht gut,
das könnte Blutungen geben. Dafür braucht man einen wachen Blick.¹⁷¹ Und
eben, um das Kind musste man sich auch kümmern. Bei [einem Buben], etwa
am zweiten Tag, als ich das Zimmer betrat, habe ich gemerkt, dass er nicht
gut atmet. Auch die Mutter hat gesagt, dass er nicht gut atme, und sie mussten
mit ihm ins Spital gehen.

¹⁶⁹ Krampfwehen sind Vorbereitungswehen, nicht Geburtswehen. Der Arzt hat ein Spasmolytikum gespritzt; es wirkt entkrampfend, entspannend und ermöglicht eine schnellere Geburt. Spasmolytikum kann, besonders wenn es gespritzt wird, zu einer vermehrten Blutung führen. Gespräch mit Christine Kaufmann-Mae-
der vom 3.4.2024.

¹⁷⁰ Was Louise von Arx-Moll mit «kantig» meinte, ist unklar. Vermutlich meinte sie die Kontrolle der Lösungs-
zeichen der Plazenta. Sie kontrollierte, ob sich die Plazenta gelöst hatte, oder ob sich der Uterus mit Blut
füllte. Ebd.

¹⁷¹ Die Gebärmutter muss sich kontinuierlich zusammenziehen, hart sein und nach unten gehen, nicht nach
oben, sonst entsteht das Risiko von Blutungen in der Gebärmutter. Gespräch mit Christine Kaufmann-Mae-
der vom 3.4.2024.

Es gab einen *Hudere-Wagen*¹⁷², und es gab doch immer *Hudere*¹⁷³ auf der [Gunzger] Allmend¹⁷⁴ draussen. Dann hat sich diese Frau angemeldet, und nachher hat sie mir gesagt, sie müssten an diesem Tag weiterziehen, sie könnten nicht in Gunzgen bleiben, sonst komme die Polizei. Dann war aber der Termin. Jedenfalls ist diese Frau zu Doktor [Fridolin] Knecht [nach Hägendorf] gefahren, und ich weiss nicht, ob er sie untersucht hat, das kann ich nicht mehr genau sagen. Jedenfalls hat sie Wehen bekommen und ihr Mann hat mich geholt. Ich habe ihn nach Hause geschickt, er solle nicht hier auf mich warten. Ich habe mich parat gemacht und bin gegangen. Und als ich vor dem Haus stand, fuhr ein Auto ganz langsam vorbei. Es hat mich komisch gedünkt, dass dieses Auto so langsam fährt. Und das Auto hat gewartet. Es war Doktor Knecht. Er wollte schauen, ob ich gehe. Ich weiss nicht warum. Es lag ihm daran, dass die Frau gebären konnte, kann ich mir vorstellen. Er wollte sicher sein, dass ich dieser Frau helfen werde. Jedenfalls, es ist gut gegangen. Es war schön in diesem Wagen. Die Frau hatte alles sehr sauber. Das war ganz erstaunlich; dieser Wagen war ja sehr klein. Und am Ende dieses Wagens gab es zwei Betten übereinander. Sie lag im Unteren, im Oberen waren kleine Kinder. Sie hatte mehrere kleine Kinder. Aber eben, es ist sehr gut gegangen.¹⁷⁵

Nach der Geburt habe ich die Frauen während zehn Tagen besucht, fünf Tage lang zweimal am Tag, einmal am Morgen und einmal am Nachmittag. Ich habe die Kinder angesetzt und geschaut, ob sich die Frau mit einer Desogenlösung abgespült hat. Ich habe sie gewaschen, das Bett frisch bezogen,

¹⁷² Ein Wagen von Fahrenden. Idiotikon, 15, 743.

¹⁷³ «Huderen» ist ein rohes Schimpfwort und bezeichnet laut Idiotikon einen «physisch, moralisch und ökonomisch heruntergekommenen Menschen, ein Lump.» Der Begriff bedeutet auch Fetzen, Lumpen, alter Lappen oder bezeichnet abgetragene, zerrißene Kleidungsstücke. Idiotikon, 2, 999.

¹⁷⁴ Fahrende waren eine in der Schweiz über lange Zeit hinweg verfolgte und diskriminierte Minderheit. Ab dem 19. Jh. wurde versucht, ihre Lebensweise und Kultur mit staatlichen Mitteln zu verdrängen. Das 1926 gegründete *Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse* der Stiftung *Pro Juventute* hatte zum Ziel, die Familien- und Sippenstrukturen der Fahrenden zu zerstören. Bis 1973 wurden über 600 Kinder aus ihren Familien gerissen. Die 1995 vom Bund gründete Stiftung *Zukunft für Schweizer Fahrende* soll dazu beitragen, dass Fahrende ihre Kultur bewahren können. Auch in den Gäuer Gemeinden stiessen Fahrende auf Ablehnung. Im Buch *Gunzger Geschichten* schreibt Walter Aerni, dass Fahrende von den Dorfbewohner:innen geduldet wurden, aber «nicht willkommen» waren. Aerni übernimmt im Text «Die Huaderen» unkritisch die damaligen Vorurteile und bezeichnet Fahrende als «Zigeuner» und «Gesindel». Fahrende, meist deutschsprachige Schweizerinnen und Schweizer, machten laut Aerni bis zur Mitte des 20. Jh. fast jährlich an zwei verschiedenen Standorten in Gunzgen Halt: im Waldstück Stierenban südlich des Maienrains (im Gebiet der Autobahnrasstation Gunzgen Süd) und im Unterdorf beim heutigen Höllweg. Sie hatten das Recht, sich drei Tage auf dem Gemeindegebiet aufzuhalten. Aerni 2011, S. 50; Anne-Marie Dubler, «Fahrende», Unterkapitel «Integrationszwang im 19. und 20. Jahrhundert»: HLS, Version vom 3.10.2013; Webseite der Stiftung *Zukunft für Schweizer Fahrende*, <<https://www.stiftung-fahrende.de>>, abgerufen am 29.3.2024.

¹⁷⁵ Vermutlich hat Dr. Knecht die Geburt eingeleitet, weil die Frau am noch am selben Tag hätte weiterziehen müssen. Er vergewisserte sich, dass Louise von Arx-Moll die Schwangere während der Geburt betreute.



Abb. 12: Louise von Arx-Moll am Ende ihrer Tätigkeit als Gemeindehebamme. Privatarchiv Franziska von Arx, Härkingen.

das Bett gemacht, das Kind gewaschen, den Nabel kontrolliert, kontrolliert, wie es dem Kind geht. Ich habe die Kinder angesetzt, dass sie trinken. Es gab Kindlein, die gar nicht gut anpacken wollten, je nach Warze. Wenn eine Frau flache oder hohle Warzen hatte, war es schwierig. Ja, dann hat man wirklich geschaut... In St. Gallen hat man uns eingebläut, man solle schauen, dass die Frauen stillen, weil das das Beste sei, und da bin ich auch überzeugt davon. Ich bin zweimal am Tag hingegangen, habe geschaut, ob die Frau einen normalen Stuhlgang hat, dass alles funktioniert, habe die Gebärmutter kontrolliert, dass sie sich zusammenzieht. Man hat geschaut, dass der Nabel... das Stümpeli hat man gelassen. Den Nabel musste man immer wieder frisch einbinden. Das Stümpeli dörrt ab oder fällt weg, und wenn das länger dauerte, dann bin ich eben gegangen, bis es abgefallen war. Und dann das Nabelpflaster, das hat man damals noch gemacht. [Damals hat man die Kinder noch eingewickelt. Noch lange hat man ihnen *Umschwinger*¹⁷⁶ angezogen. Zuerst Windeln und dann einen *Umschwinger* rundherum gewickelt.] Ja, da hat sich Vieles geändert.

¹⁷⁶ Barchenttuch (Gemisch aus Baumwolle und Leinen) oder Flanelltuch. Damit wurde der in Windeln eingewickelte Säugling umhüllt. Idiotikon, 9, 1983.

Sie haben von der Nachgeburt¹⁷⁷ gesprochen. Was wurde mit der Nachgeburt gemacht?

Die Nachgeburt hat man damals irgendwo beim Haus, also hinter dem Haus, [vergraben]. Oftmals hatten die Häuser Naturkeller, die hatten keinen Boden. Dann hat man sie da vergraben. Also man hat sie vergraben.

Und das hat der Ehemann gemacht?

Ja, das hat der Ehemann gemacht. Ich musste schauen, dass er es gemacht hat. Ich musste auch schauen, dass der Mann das Kind anmeldet, auf dem Zivilstandsamt. Im Notfall hätte ich das selbst tun müssen. Aber das hat eigentlich immer funktioniert.

Haben Sie einmal eine Nottaufe¹⁷⁸ vornehmen müssen?

Ja, das habe ich, das war auch ziemlich zu Beginn meiner Tätigkeit. Diese Frau wollte die Schwiegermutter bei der Geburt nicht dabeihaben. Sie hat sie offenbar nicht über die bevorstehende Geburt informiert. Jedenfalls ging ich hin und habe die Geburt gemacht. Und da sagte sie, dem Kind gehe es nicht sehr gut, aber auch nicht so [schlecht] – aber man musste schon vorsichtig sein. Die Mutter sagte mir, ich solle dem Kind die Notaufe geben. Die Schwiegermutter war reformiert, die Mutter katholisch. Und die [Schwiegermutter] hätte gewollt – ich denke, es ging mehr darum, dass die Mutter wollte, dass das Kind katholisch getauft wird. Das war das einzige Kind, dem ich die Notaufe geben musste. [...]

Es gab natürlich auch immer wieder Sachen mit den Beinen. Wenn eine Frau Krampfadern hatte, mussten sie früher wochenlang im Bett liegen bleiben. Das war damals aber schon nicht mehr so. Die Frauen konnten schon am andern Tag aufstehen. Die Frauen durften nach der Geburt aufstehen, wenn man das Bettzeug gewechselt hat. Man hat einen Stuhl hingestellt, auf den die Frau sitzen konnte, und hat das Bett frisch hergerichtet. Man hat ihnen auch

¹⁷⁷ Bis ins 19. Jh. wurde die Nachgeburt im Volksglauben als die «andere Hälfte» eines Kindes betrachtet. Sie stand symbolisch für die Generationenfolge und die Fruchtbarkeit. Der Glaube war verbreitet, ein Kind würde spüren, wenn seiner «anderen Hälfte» etwas passieren würde, wenn z.B. ein Tier sie fressen würde. Darum wurde die Nachgeburt vom Vater im Keller des Hauses, in einem Nebengebäude oder in manchen Regionen unter einem Baum, im Garten, oder nahe einem Acker vergraben. Die Nachgeburt konnte so langsam zerfallen und das Hauswesen möglichst viel von ihrer fruchtbaren Kraft profitieren. Gélis 1989, S. 253–258.

¹⁷⁸ Ungetaufte Kinder trugen gemäß kirchlicher Lehre die Erbsünde in sich. Sie gehörten nicht zur gläubigen Gemeinschaft und wurden mindestens bis Ende des 19. Jh. nicht kirchlich beerdigt, sondern heimlich und im Verborgenen, z.B. an der Aussenseite der Friedhofsmauer. Die Katholische Kirche beauftragte Hebammen, Kindern bei schweren Geburten die Notaufe zu geben. Hiltbrunner 2023, S. 52.

die Beine eingebunden,¹⁷⁹ das macht man schon lange nicht mehr. Ich denke, es war eine Vorsichtsmassnahme. [...]

Wann durften Frauen nach einer Geburt wieder mit der Arbeit beginnen?

Das war unterschiedlich. Die meisten Frauen hatten während zehn Tagen eine Hilfe im Haushalt, die reicheren hatten natürlich für längere Zeit eine Hilfe. Es gab auch Frauen, die niemanden hatten. Bei denen hat sich der Mann frei genommen und die verschiedenen Sachen erledigt.

Ich habe möglichst bei allen Frauen, die ich besucht habe, auch das Bett der Ehemänner gemacht. Ich habe geschaut, dass alles in Ordnung ist, und habe die Schüssel geleert. Ach ja, die Schüssel... diese darf man nicht auf den Fussboden stellen, man gibt sie ja den Frauen ins Bett. [...]

Als ich begonnen habe zu arbeiten, blieben bessergestellte Frauen oder Frauen aus ordentlichen Verhältnissen zu Hause. Einfache Frauen, die aus nicht so guten Verhältnissen kamen, gingen ins Spital. Mit der Zeit hat sich das gedreht. Später sind die armen Frauen zu Hause geblieben, und die reichen gingen ins Spital, um zu gebären. Manchmal waren es ziemlich leide Verhältnisse gewesen. Auch geschiedene Frauen... [...]

Meistens hatten sie [die Eltern] eine grosse Liebe zu ihren Kindern. Im Allgemeinen – ich muss sagen, durfte ich miterleben, dass es immer eine grosse Freude war, wenn ein Kind geboren wurde. Es war immer ein Wunder, das gerade geschehen war. Auch bei armen Frauen oder manchmal bei Frauen, die zum Teil schon mehrere Kinder hatten und keines mehr wollten, war es immer eine grosse Freude, und sie haben die Kleinen dankbar angenommen. Einmal ist es passiert, dass ich das Gefühl hatte, ich sei die Einzige, die das Kind gern hat, aber ansonsten war das tatsächlich schön gewesen. Und das hat eine Beziehung zu den Leuten gegeben. Wenn mich Eltern zur Taufe eingeladen haben, bin ich gegangen. [...] Ich habe viel Schönes erlebt. Ich muss sagen, es ist ein schöner Beruf. Es ist ein verantwortungsvoller Beruf, und ich kann sagen, mit Gottes Hilfe habe ich es geschafft. Auf ihn habe ich vertraut, und es war gut so.

Gab es spezielle Heilige, die Ihnen bei den Geburten geholfen haben?

Der Heilige Ignatius.¹⁸⁰ Ich weiss nicht, warum ich das gewusst habe oder ob

¹⁷⁹ Die Beine wurden eingebunden als Thromboseprophylaxe und um den Kreislauf zu stabilisieren. Gespräch mit Christine Kaufmann-Maeder vom 3.4.2024.

¹⁸⁰ Heilige sind im katholischen Glauben himmlische Helfer:innen und Verbindungsleute zum Jenseits. Patrone sind Heilige, die spezifische Schutzaufgaben besitzen (Beschützer:innen). Ignatius von Loyola (1491–1556), einer der Gründer des Jesuitenordens, wurde 1622 heiliggesprochen. Sein Gedenktag ist der 31. Juli. Er ist

mir das überhaupt jemand gesagt hat, aber ich habe Bildchen gehabt, also Gebete, vom Heiligen Ignatius. Ich habe ein paar gehabt und ich habe sie den Frauen gegeben, wenn sie Interesse hatten. Es gab auch kleine Medaillons. Vielleicht hat die eine oder andere eines gehabt. Ich weiss es nicht mehr ganz genau, aber jedenfalls... ich habe einfach auf den Herrgott vertraut und bin für jede Geburt in eine Messe gegangen. Gebetet habe ich vor jeder Geburt; dass es gut geht und die Kinder gedeihen. Im Ganzen muss ich sagen, ist alles gut gegangen, ausser das Zwillingsskind, das war das einzige gewesen. Ich hatte natürlich manchmal Fehlgeburten. Und ich habe noch ein Kind gehabt, das war eine Missgeburt¹⁸¹ gewesen. Ich bin zu dieser Frau gegangen. Sie war sehr dick, abnormal dick, muss ich sagen. Im Mastdarm hat man mit Handschuhen untersucht, ob man das Köpfchen findet. Ich habe etwas gespürt und nicht gewusst, was das hätte sein können. Ich habe zwei Chügeli gespürt. Ich habe einfach nicht gewusst, was das hätte sein können, und habe gedacht, etwas ist da nicht in Ordnung. Damals war der Arzt [August] Studer in Neundorf und ich habe ihn angerufen. Er hat auch festgestellt, dass etwas nicht gut ist, und er hat gesagt, es wäre besser, ins Spital zu gehen. Ich bin mitgegangen, die Frau hat geboren. Und tatsächlich war dieses Köpfchen nicht normal. Ich habe die beiden Augen gespürt. Es hat mich komisch gedünkt; die Stirn hat gefehlt, es hiess, es sei ein Froschkopf.¹⁸² Dieses Kind war termingerecht. Im Spital haben sie den Ehemann – er ist auch mitgekommen – gefragt, was sie machen sollen, was er wolle, ob sie es im Spital wollen. Das waren arme Leute, [...], und ich habe begriffen, dass der Mann entschied, dass sie das Kind im Spital behalten. Es hat bei der Geburt nicht gelebt. Herztonen habe ich vorher wahrscheinlich auch nicht gehört. Im Spital hatten sie auch viele Fehlgeburten. Ich weiss nicht, ob sie das Kind notgetauft haben, das weiss ich nicht mehr, da hatte ich auch nichts zu sagen, aber es hat sicher nicht mehr gelebt, als es zur Welt gekommen ist. Das waren eben arme Menschen und ich habe es begriffen, dass sie nicht eine grosse Beerdigung machen konnten, und der Mann hat es so entschieden.¹⁸³

Patron der Exerzitien und Exerzitienhäuser, der Kinder, der Schwangeren und Soldaten. Er wird angerufen bei schweren Geburten, aber auch bei Gewissensbissen, Skrupel, Zauberei, Fieber, Pest, Cholera und Viehkrankheiten. Brückner 1999, S. 25; Steffen Zimmermann, «Ignatius von Loyola: Vom Frauenhelden zum Geistlichen»: Webseite <www.katholisch.de>, 28.2.2015.

¹⁸¹ Kind mit Fehlbildung.

¹⁸² Anenzephalus ist eine letale (tödliche), schwere Fehlbildung. Dem Kind fehlt der obere Teil des Kopfes. Weil der grösste Teil des Gehirns fehlt, sind beim Kind viele Funktionen nicht vorhanden. Die Mutter hat zu viel Fruchtwasser, weil das Kind keinen Schluckreflex hat und kein Fruchtwasser trinken kann. Gespräch mit Christine Kaufmann-Maeder vom 3.4.2024.

¹⁸³ Vermutlich wurde der Körper des Kindes zu Forschungs- und Ausbildungszwecken im Spital behalten. Gespräch mit Christine Kaufmann-Maeder vom 3.4.2024.

Bei den Untersuchungen hat man manchmal gespürt, dass das Köpfchen oben ist. Ich denke, dass es sehr viel Erfahrung gebraucht hat, um die Lage vorauszusagen. Auch im Spital haben die Hebammen und Ärzte nicht immer die gleiche Meinung gehabt, wie die Lage des Kindes nun sei. Es ist nicht immer einfach zu bestimmen, wie die Lage des Kindes wirklich ist. Und ich muss sagen, das war im Spital oft so, dass es Überraschungen gab.

Was hat man mit den toten Kindern gemacht? Zum Beispiel mit der Schwester meiner Mutter, die auch tot zur Welt gekommen ist?

Sie hat eine Beerdigung gehabt.¹⁸⁴ Eine Fehlgeburt zum Beispiel, hatte ich zweimal. Die eine habe ich, ... oder beide sogar...; ja, beide. Bei der einen ist gerade jemand gestorben, und dann habe ich das Kind in dieses Grab getan. Das hat man uns gesagt, man solle das Kind in ein offenes Grab legen oder in ein bestehendes Grab. [...]

Hatten die Mütter Zeit, sich von ihren Kindern zu verabschieden? Hat man den Müttern die toten Kinder gezeigt oder hat man diese weggenommen?

Das eine war eine *Verschüttung*¹⁸⁵ gewesen, das erste, das ich ins Grab gelegt habe. Das war auch noch nicht gross. Das andere habe ich der Mutter gezeigt, ja. Sie war froh, dass ich [das Kind begraben habe]. Ja, wer will es machen? Der Mann... ja.

Sie haben selbst Kinder bekommen. Wie sind Ihre Geburten verlaufen?

Meine Geburten... Eigentlich ist es sehr schnell gegangen beim ersten Kind. Wir hatten zu Hause einen Bauernhof, und am Nachmittag haben wir Kartoffeln gesetzt. Ich habe schon Sorge getragen. Der Termin war da. Ja, ich habe Kartoffeln gesetzt, und am Abend habe ich gesagt, ich wäre froh, wenn es langsam kommen würde, aber es hat sich nichts dergleichen getan. Und dann bin ich [nach Hause gegangen]. Im Parterre haben wir gewohnt. Und mein Mann hatte noch Kommission¹⁸⁶ oder etwas. Jedenfalls hatte ich um elf Uhr abends einen Blasensprung. Mein Mann hat geschlafen. Und ich fragte mich, ob ich nicht Wehen bekommme. Drei Mal habe ich etwas gespürt, drei

¹⁸⁴ Maria Marbet kam am 12.5.1957 als zweiter Zwilling nach einer schweren Geburt im Spital Olten tot zur Welt. Das Mädchen wurde ohne Vor- und Nachnamen, die Eltern mit Vor- und Nachnamen im Sterbebuch der Pfarrei eingetragen. Bei Bemerkungen wurde notiert: «Nottaufe unsicher». Im Familienbüchlein gibt es keinen Eintrag. Maria Marbet wurde zwei Tage nach der Geburt in Gunzgen, auf dem Friedhof direkt neben der Pfarrkirche, in einem eigenen Kindergrab (weisser Holzrahmen als Grabumrandung, weisses Holzkreuz ohne Namen) beerdigt. Gespräch mit Rita Hiltbrunner-Marbet, 5.5.2024.

¹⁸⁵ Abort

¹⁸⁶ Kommissionssitzung

Mal etwas Leichtes. Ich hatte die Hebamme von Neuendorf [Julia Heim]. Und ich habe ihr berichtet. Und so wie es langsam begonnen hat, sind die Wehen immer stärker gekommen. Ich habe der Hebamme berichtet, und ich habe Krampfwehen bekommen. Und dann... Ich war bei dieser ersten Schwangerschaft beim Doktor [Fritz] Tschannen gewesen. Viele Frauen gingen gar nie zum Arzt. Ich bin nur dieses eine Mal zum Arzt gegangen, sonst nie. Und der Arzt hat mir gesagt, es sei alles in Ordnung. Und als der Arzt [Dr. Fritz Tschannen] gekommen ist, haben die Krampfwehen aufgehört. Um zwanzig vor sieben habe ich den Knaben bekommen. Das war eine sehr kurze Zeit, wenn man von zwölf Uhr an rechnet.

Im Spital ist einmal am Morgen eine Frau mit Wehen eingeliefert worden, und am Abend dachte ich, die wird ihr Kind in der Nacht bekommen, und am anderen Morgen lag sie immer noch in den Wehen. Das hat einem schon sehr leidgetan.

Sonst habe ich meine Kinder alle gut bekommen. Beim letzten – wir haben sieben Kinder gehabt – hatte ich am 15. August den Blasensprung. Ich hatte schon Wehen und wir hatten Gottesdienst, und die älteren Mädchen waren in der sechsten und siebten Klasse, und ich habe die Kinder noch kämmen müssen und war froh, als sie endlich gegangen waren. Ich hatte der Hebamme bereits telefoniert, und sie war dann da, und als es zur Kirche läutete um neun Uhr, war das siebte Kind schon da. Das zweitjüngste Kind, der Christoph, ging über die Zeit. Ich hatte sehr viel Fruchtwasser. Ich war enorm fest. Vieles war anders als bei den anderen Schwangerschaften und ich war sicher, ich würde Zwillinge bekommen. Christoph hatte ein Klumpfüßchen gehabt. Die Hebamme [Julia Heim] kam und sagte, sie glaube nicht an Zwillinge. [...]

Ich bin [nach der Geburt] immer zu den Frauen gegangen und habe geschaut, wie es ihnen geht. Denn das Wochenbett ist für die Frau eigentlich eine Strapaze. Sie ist da und hat das Kind und manchmal ist sie noch ein wenig unsicher, besonders beim ersten Kind. Darum bin ich immer wieder gegangen, um zu schauen, wie es geht. Ich bin sehr viel gefragt worden, auch was Dinge betrifft, die über die Geburt hinausgehen.

Was bedeutet Ihnen Religion?

Religion, ein Glaube an einen Gott, ist mir das Wichtigste im Leben. Ich weiss nicht, ob ich ohne [sein] könnte. [...] Im Grunde genommen haben wir alle etwas in uns; wir sind getauft, und wir sind aufgenommen von Christus. Und darum haben wir alle etwas, jeder Mensch, auch wenn jemand vielleicht noch so sagt, dass er keinen Glauben hat. Es kommt in schweren

Situationen immer wieder hervor. Diese Schlammwelle zum Beispiel,¹⁸⁷ das war sehr schlimm. Es gibt sicher Menschen, die sagen, wenn es einen Gott gäbe, so könnten sie sich diesen nicht als gütigen Gott vorstellen. Aber ich muss sagen, dass Gott mir das Wichtigste im Leben ist. Diese Kraft habe ich, haben wir.

Ich muss sagen, unserer Familie ist es immer gut gegangen. Natürlich lief nicht immer alles schön rund. In einer Familie mit so vielen Kindern ist immer etwas los, und da hat man oft viel mitgemacht. Unsere Jungen wollten nicht einfach so schön zur Kirche gehen. Wir hatten auch viele Diskussionen mit ihnen. Das hat uns aber auch gutgetan, muss ich sagen. Auch wenn man meinte, es muss so sein in der Kirche, ist man nicht bei dem geblieben. Für mich ist klar, dass es immer wieder andere Dinge geben muss. Wichtig ist, dass man [weiss], dass Christus das Wichtigste ist im Leben, [...] und dass wir einmal in den Himmel gehen dürfen. Ich bin jetzt alt und ich weiss, dass es möglich ist, dass es nicht mehr lange dauern wird, aber ich denke, das nehme ich einfach so. Ich freue mich, einmal dahin gehen zu dürfen, auch wenn ich in all den Jahren kein Engel geworden bin [lacht]. Das ist mir wichtig und ich habe versucht, dies den Kindern mitzugeben. Heute geht man am Sonntag nicht mehr zur Kirche. Ich gehe noch, ich habe auch das Bedürfnis, zur Kirche zu gehen. Und beim Beten bekomme ich viel Kraft. Wir haben diese Gaben von Gott erhalten, und ich kann mir nicht vorstellen, wie ein Leben wäre ohne Gott. Er ist einfach da.

Ich denke, unsere Kinder betrachten dies anders, und die noch jüngeren betrachten es noch einmal anders. [...] Ich denke, es wäre schön für die Alten und für die Jungen zu spüren, dass sie beieinander sind. Vielleicht könnte man sagen, dass man einmal im Monat gemeinsam zur Kirche geht. Wenn ein gröserer Teil der Jungen kommen würde, würde man sehen, dass sie da sind. Das täte den jungen Menschen gut, wie auch den älteren. [...] Christus hat gesagt, dass einmal ein Hirt und eine Herde sein werde, also muss es einmal anders kommen. Ich versuche das, was mir gegeben ist, zu vertiefen. Das muss man immer im Leben. Man wird nicht [...] getauft, erhält einen Glauben und hat ihn dann ein Leben lang. Es kommt nicht einfach so. Man muss daran arbeiten, und darum braucht es das Gebet und eine Beziehung zu Gott. Das braucht es einfach. Bei der Arbeit war es manchmal so, dass man sich kaum die Zeit

¹⁸⁷ Am 26.12.2004 löste ein Erdbeben im indischen Ozean einen tödlichen Tsunami aus. In 13 Staaten starben mehr als 22'500 Menschen. Millionen Menschen verloren ihr Zuhause. Webseite des EDA, Rubrik «Nothilfeaktionen», Artikel «Seebenen und Tsunami in Südasien», <<https://www.eda.admin.ch/deza/de/home/deza/aktivitaeten/humanitaere-hilfe/schwerpunkte/nothilfeaktionen/seebenen-tsunami-suedasien.html>>, abgerufen am 29.3.2024.

genommen hat für das Gebet. [...] Ich habe diesen Weg des Glaubens gewählt und diese Wahl getroffen, und deswegen ist es bei uns einfach so. Mir war es wichtig, einen Ehemann zu haben, der einen Glauben hat. [...] Das war mir wichtig, und darum haben wir auch miteinander am gleichen Strick gezogen. Wir können dankbar sein, wie [unsere] Kinder heute leben. Ich denke nicht, dass sie ihr Leben so weiterleben werden wie wir, aber es ist bei allen etwas da. Und ich vertraue auf unseren Herrgott. Ich habe manchmal vielleicht etwas versäumt oder nicht getan, oder ich habe gespürt, dass ich es ihnen [meinen Kindern] hätte geben sollen, es aber nicht gekonnt habe. Ich bete immer für sie. Der Glaube und die Liebe sind das Wichtigste. Die Liebe kann man verschieden leben, aber es ist das erste Gebot.

Ich denke manchmal, dass ich ein arbeitsreiches Leben gehabt habe. Wir haben gebaut, das Haus war da, der Garten. Rings um das Haus herum musste man alles neu anlegen, und dann haben wir das vierte Kind bekommen. Und der Beruf. Der Beruf hatte eine wichtige Stellung in meinem Leben. Ich konnte ihn nicht einfach so nebenher machen. Es lag mir viel daran, für meinen Beruf Zeit zu haben. Manchmal war ich ziemlich auf Trab, aber bei den Frauen habe ich mir nichts anmerken lassen. Doch, da habe ich mir Mühe gegeben! Aber eben, ich habe bei den Frauen und deren Familien viel Schönes erlebt. Es war eine richtig schöne Beziehung. Mein Beruf hat mir immer sehr viel Freude bereitet. Es hat mir leid getan, als der Beruf später aufgehoben wurde. Die Frauen bleiben nicht mehr zu Hause. Ich wurde auch später noch von zwei, drei Frauen angefragt, aber ich konnte es nicht mehr tun.

Eben, und die Spitalgeburt, wenn Frauen nach der Geburt im Spital nach Hause gekommen waren – das ist nicht nur einmal passiert – wussten sie sich nicht zu helfen. Sie waren ängstlich, was das Kind betraf, und natürlich gab es mit den Brüsten viele Schwierigkeiten. Es ist wichtig, dass die Brüste richtig entleert sind. Wenn ein Kind trinkt, trinkt es [die Brust] vielleicht nicht immer ganz aus. Im Spital hat man die restliche Milch manchmal abgepumpt. Wenn es eine Entzündung gab, war das sehr schlimm. Das ist sehr schmerhaft. Ich habe immer abgepumpt, und manchmal habe ich die Pumpe auch ausgeliehen und die Frauen konnten es selber machen. Wenn eine Brust nicht ganz leer war, konnte das eine Ursache sein für eine Infektion. Man musste aber auch immer sehr sauber sein mit den Brüsten. Ich habe immer ein steriles Plätzchen gebraucht, wenn ein Kind getrunken hatte. Ich bin immer gegangen. Ich hatte die Pflicht, zu gehen, wenn ich gerufen wurde. Das stand in den Bedingungen, das war klar. Ob arm oder reich, das war egal. Und es hat mir auch nichts ausgemacht.

Die Aussegnung¹⁸⁸ wurde nach der Geburt vorgenommen. Können Sie mir etwas dazu erzählen?

Meist ist man, wenn die Frau gesund war und es ihr gut ging, nach etwa zehn Tagen zur Kirche gegangen. Das ist ein Fall für sich. Man durfte die Kirche noch nicht betreten. Also doch, wir sind zuhinterst in die Kirche gegangen, in die letzte Bank. Meist ging man vor einer Messe. Ja, man ging vielleicht eine halbe Stunde vorher, der Pfarrer kam nach hinten und hat Gebete gebetet. Es war eigentlich etwas nicht ganz Verständliches.

Früher war das ganz anders. Als eine Tauffeier war, kam eine Grossmutter. Sie erzählte mir, sie seien in die Kirche hinein gegangen, weil es draussen stürmte und der Wind blies. Es war sehr kalt. Die Frauen dachten, es sei besser für sie, in der Kirche zu warten, auch wegen ihren Brüsten. Da kam aber der Pfarrer und jagte sie zur Kirche hinaus. Das war ganz schlimm. Also, da hat die Kirche auch Fehler gemacht. Das ist wohl von daher gekommen, dass Frauen keine Persönlichkeiten waren, eben niemand waren, und von den ganzen Hexenvorstellungen und so. Da spielten wohl solche Vorstellungen mit. Wir sind zur Kirche gegangen, nach hinten, und der Pfarrer hat den Segen gegeben. Danach hat man an der Messe teilgenommen und ist wieder nach Hause gegangen.

Haben Sie das Haus nach der Geburt zu diesem Zeitpunkt das erste Mal verlassen?

Das hätte zum ersten Mal sein müssen. Es hiess damals, man solle nicht unter dem Hausdach hervortreten. Aber das konnte ich nicht. Ich konnte ja nicht.

Ich habe sehr viele schöne Dinge erlebt. Aber bei einer Frau... Das war eine der ersten Frauen, [die ich betreut habe]. Diese Frau hatte schon ein paar Kinder. Sie war bei den vorherigen Geburten aber durch eine andere Hebamme betreut worden. Ihr Mann wollte, dass ich ihre Hebamme werde. Und sie – das habe ich auch begriffen – wollte ins Spital gehen. Sie war auch im Spital. Im Spital haben sie gesagt, der Termin sei noch nicht da, und sie ist wieder nach Hause gegangen. Später hat ihr Ehemann mich gerufen. Und ich habe gewusst, ich kann [ihm] nicht sagen, dass sie mich nicht wollte. Es war eine liebe Frau. Ich habe sie geschätzt und ich denke, sie mich

¹⁸⁸ In katholischen Gegenden war es üblich, dass Wöchnerinnen nach der Geburt das Haus für eine bestimmte Zeit nicht verliessen, also nicht unter der Dachtraufe hervortraten. Dies war der ihnen zugewiesene Schutzbereich. Bis in die 50er-Jahre des 20. Jh. gingen junge Mütter nach Ablauf der Schonzeit zur Kirche, um sich aussegnen zu lassen. Die Aussegnung, eine Analogie zum Fest Maria Reinigung oder Maria Lichtmess (2. Februar), wurde bereits im 12. Jh. praktiziert. Die Aussegnung geht auf die altjüdische Vorstellung zurück, dass eine Mutter nach der Geburt eines Knaben 40 Tage, nach der Geburt eines Mädchens 80 Tage «unrein» sei und im Tempel «gereinigt» werden müsse. Hugger 1999, S. 494.

auch. Aber es ist ihr gegen den Strich gegangen, dass sie durch eine junge Hebamme aus dem Dorf entbunden wurde, sie, die doch schon mindestens fünf Kinder hatte. Und da war mir nicht wohl, gar nicht wohl. Ich habe ihre Wehen gestützt. Sie war eine feste Frau, und sie sagte, ich solle drücken; eine Hebamme sollte eine starke Frau sein. Und ich bin doch eher eine magere Frau. Und eben, da war mir nicht wohl. Beim Wochenbett nachher könnte ich nicht sagen, dass etwas nicht gut war, aber die Geburt selbst war nicht angenehm gewesen. Ich hatte das Gefühl, ich sei jetzt hier und sei aber nicht erwünscht. Aber sie hatte später noch weitere Kinder und wir hatten eine gute Beziehung.

Oft gab es Hebammen, die Frauen zu sich nach Hause genommen haben. Mich hat auch einmal jemand gefragt, ob ich das tun würde, aber ich konnte nicht. In dieser Zeit bekamen wir das vierte Kind, acht Tage, nachdem wir umgezogen waren, und da konnte ich natürlich nicht.

Im Juli 1977 habe ich [als Hebamme] demissioniert.¹⁸⁹ Im Jahr 1945 habe ich begonnen. Ich war 32 Jahre lang Hebamme. Ich habe rund 270 Geburten geleitet. [...] Einmal hatte ich zwanzig Geburten in einem Jahr. Und einmal hatte ich drei Geburten in drei Nächten nacheinander. Und am dritten Tag war Weisser Sonntag.

Sie hatten ein grosses Gebiet, das Sie zu Fuss erreichen mussten.

Zu Fuss bin ich eigentlich nie gegangen... Einmal, als ich das erste Kind erwartet habe, das war im Jahr 1946. Eine Frau hatte das Kind am 23. Februar. Der Ehemann von dieser Frau hat mich geholt, und es hat geschneit. Es war mitten in der Nacht, es hatte viel Schnee, die Strassen waren noch nicht vom Schnee befreit. Ich musste das Fahrrad stossen; den Koffer hatte ich auf das Fahrrad gestellt, und eine Tasche hatte ich auch noch dabei, und wir mussten durch den Schnee gehen. Wir haben Martin, unser erstes Kind, am 28. März bekommen, also war ich im achten Monat schwanger. Das war hart. Als die Strasse vom Schnee befreit war, konnte ich mit dem Fahrrad gehen. Aber manchmal bin ich auch zu Fuss gegangen, wenn es zu gefährlich war. Hochschwanger wollte ich nichts riskieren. Insgesamt hatte ich gute Schwangerschaften und gute Geburten. Christoph, den ich übertragen habe und bei dem ich zu viel Fruchtwasser hatte, war eine mühsame Schwangerschaft. Aber ansonsten ging es mir im Ganzen gut. Es gab auch anderes, zum Beispiel eine Frau mit Eiweiss im Urin. Das könnte eine Nierenvergiftung geben.

¹⁸⁹ Privatarchiv Franziska von Arx, Schreiben an Louise von Arx-Moll, «Ihre Demission als Hebamme», Gemeinderat der Einwohnergemeinde Härkingen, 9.7.1977.

Die Frauen sind nicht gestorben, aber sie haben lange gekämpft, waren eine lange Zeit im Spital.¹⁹⁰

Warum sind Sie Hebamme geworden?

Ich bin nicht in die Bezirksschule gegangen. Ich war immer kränklich – die Lunge. Ich habe schnell gelernt, habe aber nicht an der Schule gehangen. Ich dachte, ich könnte keinen Beruf erlernen. Ich wollte eine gute Mutter werden. Mit sechzehn Jahren habe ich ein Buch gelesen: *Vierzig Jahre Storchentante*. Da wusste ich meinen Weg. Ich wollte nicht die Bauerei lernen und habe mit der Dorfhebamme [Blanda Wyss] gesprochen. Ihr Ehemann war Kantonsrat. Es hat Probleme mit der Anmeldung an der Hebammenschule Basel gegeben. In Solothurn hatten sie es versäumt. Schliesslich wurde ich in St. Gallen angemeldet. St. Gallen war eine gute Schule. Es war eine liebe Oberhebamme [Poldi Trapp], aber die Ausbildung war sehr streng für mich. Ich war 27 Jahre alt. Vorher war ich zwischendurch in Solothurn in einem Herrschaftshaus, zuerst als Mädchen, später als Köchin. Ich war glücklich, als ich das [Hebammen]patent hatte. Ich bin im Oktober [1944] nach Hause gekommen und im Mai [1945] haben wir geheiratet.

Ist es richtig, dass das Spital in Olten keinen guten Ruf gehabt hatte?¹⁹¹

Ja. Eine Frau ist ins Spital Olten gegangen und wurde wieder nach Hause geschickt. [Dann hatte sie] eine Totgeburt. Es war hart, es war ein Junge gewesen. Verblutet ist auch eine Frau.

Im Spital in der Hebammenschule mussten wir eine Frau holen gehen. Die Frau hat etwa das zehnte oder zwölfte Kind bekommen. Wir haben sie zur Geburt vorbereitet. Sie hatte Wehen. Es wurde Morgen, sie gebar, und die Nachgeburt hat ziemlich geblutet. [Die Gebärmutter muss man massieren, damit es weniger blutet.]¹⁹² Man hat das gemacht und es hat gebessert. Die Hebammen und Ärzte haben gefrühstückt. Die Frau hat wieder geblutet. Ich habe ins Esszimmer angerufen, sie habe viel Blut verloren. Es wurde ein Eisbeutel aufgelegt¹⁹³ und so. Bei der Frau hatte ich auch Angst gehabt. Sie hat so viel Blut verloren. Solche Dinge strapazieren einen sehr. [...]

¹⁹⁰ Präeklampsie (Schwangerschaftsvergiftung). Gespräch mit Christine Kaufmann-Maeder vom 3.4.2024.

¹⁹¹ Diese Frage ist suggestiv und hätte anders formuliert werden müssen, z.B.: Hatte das Spital Olten einen guten Ruf?

¹⁹² Durch die Massage wird die Gebärmutter animiert, sich zusammenzuziehen. So wird eine vermehrte Blutung nach der Geburt verhindert. Gespräch mit Christine Kaufmann-Maeder vom 3.4.2024.

¹⁹³ Der Eisbeutel wurde aufgelegt, damit sich die Blutgefäße durch die Kälte zusammenziehen. Heute wird dies nur noch selten und situativ gemacht. Ebd.

Also war eine Geburt ein Risiko?

Man muss beim Untersuchen schauen, was sein könnte. Man muss möglichst gut untersuchen. Dann sollte die Geburt gut gehen. Die Frau und das Kind [muss man] im Auge behalten: Puls und Fieber messen, kontrollieren, schauen, wie es der Frau geht. Man kann schauen, ob der Kopf nach unten kommt, wie weit der Muttermund offen ist – ist es ein Franken, zwei Franken oder mehr offen. Erst wenn es offen ist, pressen. Zuerst muss die Frau atmen, danach drücken. Zuerst kommt das Köpfchen. Wenn bei einer Frau die Nachgeburt nicht gekommen war, mussten wir ins Spital gehen und die [Nachgeburt] herausnehmen. Man durfte die Gebärmutter sprengen, mit einer sterilen Klemme. Das medizinische Wissen war gross. Ich hatte ein Lehrbuch von 1933.¹⁹⁴

5 Fazit

Louise von Arx-Moll hatte sich während des Zweiten Weltkriegs in St. Gallen zur Hebamme ausbilden lassen, war von 1945 bis 1977 als Gemeindehebamme in Härkingen, Egerkingen und Gunzgen tätig und identifizierte sich zeitlebens stark mit ihrem Beruf. Sie gehörte zur letzten Hebamengeneration, die als Dorfhebamme vorwiegend Hausgeburten betreute. Fachwissen, eine hohe Sozialkompetenz, zeitliche Verfügbarkeit und ein hohes Berufsethos waren die Grundlagen für ihre erfolgreiche Arbeit als Hebamme. Im Vergleich mit älteren Gemeindehebammen, die nicht selten gegen 1000 Hausgeburten leiteten, betreute Louise von Arx-Moll nur noch etwa deren 230. Dies war eine Folge des Wandels aufgrund medizinischer Fortschritte: Die Abnahme der Haus- und die gleichzeitige Zunahme der Spitalgeburten war im Kanton Solothurn bereits zu Beginn von Louise von Arx-Molls Hebammentätigkeit deutlich spürbar und bedingte eine Revision des Gesetzes über das Hebammenwesen. Weitere technologische Fortschritte ab den 1950er Jahren, wie die Fetalblutanalyse oder die Erfindung der Kardiotokografie beschleunigten diesen Wandel. Der Hebammenberuf veränderte sich in der Nachkriegszeit so stark, dass Louise von Arx-Moll persönlich den Eindruck hatte, ihr Beruf sei in den 1970er Jahren «aufgehoben» worden.

Um 1940, als Louise von Arx-Moll die Hebammenausbildung absolvierte, verzichtete noch eine Mehrheit der Schwangeren auf eine ärztliche Vorsorgeuntersuchung. In den Gäuer Gemeinden Egerkingen, Härkingen und Gunzgen

¹⁹⁴ Jung, Paul/Guggisberg, Hans/Labhardt, Alfred (Hrsg.): Schweizerisches Hebammenlehrbuch, Lausanne 1933³.

wurden im Zusammenhang mit der Hausgeburt und dem Wochenbett volkstümliche und religiöse Bräuche gepflegt, in deren Rahmen auch die jungen Väter Aufgaben übernahmen. Auf ausdrücklichen Wunsch von Gebärenden wurden unter der Geburt Medaillons sowie Gebete und Heiligenbilder des Heiligen Ignatius verwendet; dies ist ein Ausdruck von Volksfrömmigkeit. Allerdings standen medizinisches Fachwissen und Hygiene bei der Geburt klar im Vordergrund. Hebammen nahmen auch Nottaufen vor; Louise von Arx-Moll wurde allerdings nur einmal gebeten, die Nottaufe zu spenden. Der Brauch, dass der Vater die Nachgeburt im Keller des Hauses oder hinter dem Haus vergrub, wurde noch gepflegt. Zu früh geborene Kinder wurden von der Hebamme (oder vom Kindsvater) auf dem Dorffriedhof in ein offenes oder bestehendes Grab gelegt. Termingerechte, still geborene Kinder wurden auf dem Friedhof in einem Kindergrab beerdigt. Dies, auch wenn nicht sicher war, ob der Säugling die Nottaufe erhalten hatte. Die Aussegnung von Wöchnerinnen war ein volksfrömmisches Ritual, das mehrere Funktionen hatte (Reinigung von der «Sünde der Empfängnis»; Beendigung einer Schutzzeit; Wiederaufnahme in die Gesellschaft) und bis etwa in die 1950er- oder 1960er-Jahre pflegt wurde. Allerdings wurde der Sinn des Rituals nicht mehr von allen Katholikinnen verstanden und das Ritual eher negativ erlebt. Louise von Arx-Moll hatte sich aussegnen lassen, betrachtete die Aussegnung aber kritisch. Das Ritual basierte auf einer negativen Wertung der weiblichen Sexualität (Ansicht, Frauen würden durch den Geschlechtsverkehr und das Empfangen eines Kindes – auch im Rahmen einer Ehe – «unrein» werden) und verstärkte den Zwang, nach der Aussegnung auf allen Ebenen des weiblichen Lebens wieder «verfügbar» zu sein. Im Vergleich zu damals, als Frauen ihre Arbeiten etwa zehn Tage nach der Geburt wieder aufnahmen, wird heute der Erholung nach einer Geburt mehr Gewicht gegeben, was sich positiv auf die Gesundheit von Müttern und Kindern auswirkt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in den Nachkriegsjahren im Gäu bei Hausgeburten noch volkstümliche und religiöse Bräuche gepflegt wurden. Diese wurden jedoch nicht mehr so streng ausgelegt wie noch im 19. Jahrhundert in der katholischen Schweiz üblich (z.B. Verweis von noch nicht ausgesegneten Wöchnerinnen aus der Kirche; begraben der ungetauften Kinder ausserhalb des Friedhofs; Taufe ein bis zwei Tage nach der Geburt). Eine Mehrheit der rund um die Geburt gepflegten volkstümlichen und religiösen Bräuche ging mit den zunehmenden Spitalgeburten, dem starken gesellschaftlichen Wandel ab 1968 und der zunehmenden Säkularisierung verloren. Sie wurden durch neue Bräuche ersetzt.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Ungedruckte Quellen

Privatarchiv Franziska von Arx (Härkingen)

Leumundszeugnis, ausgestellt von Richard Pfluger, Ammann in Härkingen, 21.11.1933

Zeugnis, ausgestellt von Paul Thein, Pfarrer in Härkingen, Römisch Katholisches Pfarramt, Diözese Basel, 21.11.1933

Zeugnis für Luise Moll, ausgestellt von Frau Dr. Spillmann, Solothurn, 15.3.1938

Tagebuch von Louise Moll, vom 18.10.1943 bis 5.10.1944

Diplom für Louise Moll als Hebamme, Sanitätskommission des Kantons St. Gallen, 5.10.1944

Patent als Hebamme, erteilt vom Regierungsrat des Kantons Solothurn, 7.11.1944

Amtliches Geburten-Register für die Hebamme Louise von Arx-Moll in Härkingen, angefangen den 8.4.1945, geführt bis am 23.12.1975

Handgeschriebene Liste «Hebammenkoffer Suitaese-Form [sic!] mit Ueberzug», o.D.

Glückwunschkarte für Louise von Arx-Moll zur Hochzeit, von Oberhebamme Poldi Trapp, o.D. [1945]

Zeitungsausschnitt «Totentafel», über Anna Moll-von Arx, o.D. [1946]

Zeitungsausschnitt, Nachruf Anna Moll-von Arx, 14.1.1946

Zeitungsausschnitt, Nachruf Walter Moll-von Arx, o.D. [1952]

Bescheinigung für Louise von Arx-Moll für den Hebammenwiederholungskurs im Frauenspital Basel, Sanitätsdepartement Basel-Stadt, 30.6.1954

Schreiben an Louise von Arx-Moll, «Ihre Demission als Hebamme», Gemeinderat der Einwohnergemeinde Härkingen, 9.7.1977

Schreiben «An die Hebammen im Kanton Solothurn» vom Sanitäts-Departement des Kantons Solothurn, 16.8.1977

Gedruckte Quellen

Adressbuch der Schweiz für Industrie, Gewerbe, Handel und Export, 1946/47.

Amtliche Sammlung der Gesetze und Verordnungen des Kantons Solothurn, 1919–1920, 1943.

Amtsblatt des Kantons Solothurn, 1910, 1935, 1944

Burger, Lisbeth [Strassner, Christina]: 40 Jahre Storchentante. Werkgemeinschaft Silvania (Hrsg.), Neuenkirch 1931, S. 1–16.

Jung, Paul/Guggisberg, Hans/Labhardt, Alfred (Hrsg.): Schweizerisches Hebammenlehrbuch, Lausanne 1933³.

Rechenschaftsbericht des Regierungsrates des Kantons Solothurn an den Kantonsrat, 1944.

Elektronische Quellen



Steffen Zimmermann, «Ignatius von Loyola: Vom Frauenhelden zum Geistlichen»: Webseite <www.katholisch.de>, 28.2.2015.



Web-Archiv, Webseite der Stadt Friedrichshafen, Rubrik «Friedrichshafen und der 2. Weltkrieg», <<https://web.archive.org/web/20150104064527/http://www.friedrichshafen.de/unsere-stadt/historisches/stadtgeschichte/der-2-weltkrieg/>>, abgerufen am 16.4.2024.



Webseite der Stiftung Zukunft für Schweizer Fahrende, <<https://www.stiftung-fahrende.de>>, abgerufen am 29.3.2024.



Webseite des EDA, Rubrik «Nothilfeaktionen», Artikel «Seebäben und Tsunami in Südasien», <<https://www.eda.admin.ch/deza/de/home/deza/aktivitaeten/humanitaere-hilfe/schwerpunkte/nothilfeaktionen/seebäben-tsunami-suedasien.html>>, abgerufen am 29.3.2024.



Webseite der Hausarztpraxis Dünnere Hägendorf, <www.hausarzt-praxis-duennere.ch>, abgerufen am 29.3.2024.



«Altes Ehorecht», Fassung von 1907, <https://zgbor.schulthess.info/sites/default/files/inline-files/altes_ehorecht_zgb.pdf>, abgerufen am 29.3.2024.

Zeitungen und Periodika

Oltner Tagblatt (Schweiz am Wochenende)

Schwäbische Zeitung

Die Schweizer Hebamme. Offizielles Organ des Schweizerischen Hebammenvereins (ab 1951 Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes)

Benutzte Literatur

- Aerni, Walter: Gunzger Geschichten, Olten 2011.
- Althaus, Andrea/Apel, Linde: Oral History, in: Docupedia-Zeitgeschichte (Version: 1.0), 28.3.2023. (online abrufbar unter: <https://docupedia.de/zg/Althaus_apel_oral_history_v1_de_2023>).
- Berger, Aline: Anny Peter (1882–1958). Christkatholische Frauenrechtlerin, Pazifistin und Pädagogin, Zürich 2023.
- Breu, Margrith/Haller, Urs: Von der privaten Hebammenunterrichtsanstalt zur kantonalen Frauenklinik, in: Von der Gebäranstalt zur Frauenklinik St. Gallen, St. Gallen 1985, S. 8–33.
- Brückner, Wolfgang: Praxis pietatis, in: Volksfrömmigkeit in der Schweiz, Zürich, 1999, S. 14–27.
- Brunner, Hans: Elisabeth Pfluger. Ein Leben für die Volkskunde, [Olten] 2009.
- Favre, Adeline: Ich, Adeline, Hebamme aus dem Val d'Anniviers. Yvonne Preiswerk (Hrsg.), Übersetzung aus dem Französischen, Zürich 2023.
- Finissage femme. 175 Jahre Hebammenschule St. Gallen, Hebammenschule St. Gallen (Hrsg.), St. Gallen 2010.
- Gélis, Jacques: Das Geheimnis der Geburt. Volksglaube, Rituale und Praktiken von 1500–1900, München 1989.
- Haller, Urs/Breu, Margrith: Die Ausbildung der Hebammen, in: Von der Gebäranstalt zur Frauenklinik St. Gallen, St. Gallen 1985, S. 34–54.
- Held, Ernst: Reminiszenzen aus den Jahren 1940 bis 1950, in: Von der Gebäranstalt zur Frauenklinik St. Gallen, St. Gallen 1985, S. 55–58.
- Hiltbrunner, Edith: Katharina Muff (1868–1951) – Solothurner Vorkämpferin für das Frauenstimmrecht. Diskriminierungserfahrungen, persönliche Ressourcen und gelebte Stärken, in: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte, Bd. 96, 2023, S. 43–94.
- Hugger, Paul: Volksfrömmigkeit im Lebenslauf, in: Volksfrömmigkeit in der Schweiz, Zürich 1999, S. 490–509.
- Imfeld, Karl: Formen der Volksfrömmigkeit im Jahreslauf, in: Volksfrömmigkeit in der Schweiz, Zürich 1999, S. 314–372.
- Jost, Hans Ulrich: Bedrohung und Enge (1914–1945), in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel 2004, S. 731–819.

Kurmann, Fridolin: Bevölkerung, in: Geschichte des Kantons Solothurn. 20. Jahrhundert, Schluchter André et al., Bd. 5, Teil 1, 2018, S. 64–107.

Kurmann, Fridolin: Kirchen und Religion, in: Geschichte des Kantons Solothurn. 20. Jahrhundert, Schluchter André et al., Bd. 5, Teil 2, 2018, S. 242–301.

Pfluger, Jules/Pfluger, Elisabeth/Gschwind, Karl: 900 Jahre Härkingen. Unser Dorf in Geschichte und Sage, Härkingen 1980.

Sigrist, Hans A.: Prozessionen und Bittgänge. Fronleichnam, in: Hägendorfer Jahrringe 2006, Heft 5, [Hägendorf] 2006, S. 49–60.

Sigrist, Hans A.: Geburtshilfe, in: Hägendorfer Jahrringe 2011, Heft 6, [Hägendorf] 2011, S. 128–137.

Trapp, Poldi/Breu, Margrith: Erinnerungen einer ehemaligen Oberhebamme an die Jahre 1930 bis 1958, in: Von der Gebäranstalt zur Frauenklinik St. Gallen, St. Gallen 1985, S. 67–69.

Wiesli Urs/Bitterli Peter: Olten und seine Region, Olten 1979.

Lexika und Findmittel



HLS (elektronische Ausgabe),
<<https://www.hls.ch>>



Idiotikon (elektronische Ausgabe)
<<https://www.idiotikon.ch>>



Lore-Friedrich-Gronau-Wiki, «Lisbeth Burger», <https://wiki.lore-friedrich-gronau.de/index.php/Lisbeth_Burger#cite_note-2>, abgerufen am 15.2.2024.

Oral-History-Interviews und Gespräche

von Arx-Moll Louise, Härkingen.
Oral-History-Interview, 7.3.2005.

von Arx Franziska, Härkingen.
Gespräch, 5.2.2024.

Hiltbrunner-Marbet Rita, Gunzen.
Gespräch, 5.5.2024.

Kaufmann-Maeder Christine, Bern.
Gespräch, 3.4.2024.

